

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelaummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop., vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seibel, Apotheke-warenhandlung d. Herrn G. Seibel. 3 Baku, bei Herrn Karl Mader.

N^o 16.

Sonntag den 1. (14.) Oktober 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt. 1. Politische Rundschau (Inland und Ausland). 2. Nachrichten aus dem Kaukasus. 3. Aus den Kolonien. 4. Aus dem Leben der kaukasischen deutschen Kolonien. 5. Die armenische Zentralversammlung in Etchmiadzin. 6. Die Deutschen an der Wolga. 7. Literatur und Kunst. 8. Aus aller Welt. 9. Lustige Ecke. 10. Kirchliche Nachrichten. 11. Briefkasten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50. || für 6 Monate R. 2 K. 50.
" 2 " " 1 " — || " 12 " " 5 " —
" 3 " " 1 " 25. || " 12 " " 5 " —

Vom 15. September bis zum 31. Dezember R. 1 K. 50.

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopelen Postporto.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sikejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—5

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12 Rabetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 4—4

Deutscher Verein, Tiflis.

Sonnabend den 14. Oktober 1906:

Jahres - Generalversammlung.

Der Vorstand.

Deutscher Verein, Tiflis,

Michaelsstraße, 129, Grundstück Barth,

Sonnabend den 30. September 1906

abends 8 Uhr,

findet aus Anlaß der Eröffnung des neuen Vereinslokals

ein Herren-Festessen statt,

zu welchem Mitglieder und durch sie eingeführte Gäste hiemit freundlichst eingeladen werden.

Der Vorstand.

Politische Rundschau.

Inland.

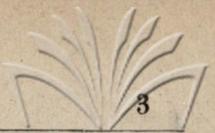
Zur äußeren Lage.—Die Freundschaft mit Frankreich muß gegenwärtig für unsere Regierung ihren früheren Reiz verloren haben. Die halbamtliche „Rossija“ bringt einen scharfen Angriff gegen alles, was französisch heißt. So schreibt sie unter anderem: „Wir sind durch Frankreich vergiftet worden, fallen mit ihm und teilen bis zu einem gewissen Grade sein Schicksal. Dies wird so unanfechtbar und klar durch un-

fere eine überraschende Ähnlichkeit mit dem französischen Vorbilde aufweisende und darum so unfruchtbare Revolution bewiesen. Nicht einmal eine eigene „Marfeillaise“ haben wir uns schaffen können, sondern haben sie—Lafaien der Franzosen!—von ihnen entlehnt.“ Aber sie geht noch weiter: „wir neigen dem Gedanken zu, daß unser unglücklicher Krieg mit Japan die schwere Schuldzahlung für das angenommene Gift der französischen Bildung ist. Nicht die schiefäugigen Mongolen haben die in Jahrhunderten erprobte russische Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit geschlagen. Geschlagen hat die Deutsche Bildung die französische.... Sollen wir wie bisher in der französischen Schule hocken oder nicht am Ende Weisheit von den Engländern, vielleicht auch von den Deutschen erbitten?“ Entsprechend diesen Auslassungen verlautet denn auch in diplomatischen Kreisen, daß sich zurzeit eine Annäherung zwischen Rußland und Deutschland bemerkbar mache.—Das Liebeswerben des falschen Albion (England) drängt zunächst auf ein Abkommen mit Rußland hin, das den Einfluß beider Staaten in Persien abgrenzen soll, ähnlich demjenigen, welches England und Frankreich in bezug auf Siam seinerzeit abgeschlossen haben. Die „Times“ meint, eine derartige Vereinbarung würde ein Aufblühen Persiens zur Folge haben und die Annäherung Englands an Rußland auch betreffend anderer Fragen vorbereiten. Es unterliegt dabei kaum einem Zweifel, daß im gegebenen Falle England lediglich einen Bundesgenossen zur Bekämpfung des immer mehr wachsenden deutschen Einflusses in Persien, namentlich hinsichtlich des Handels, sucht; Rußland erscheint England gerade gut genug dazu, zum Zweck der Aufrechterhaltung des britischen Ansehens die glühenden Kohlen aus dem persischen Ofen zu holen, um sie Deutschland aufs Haupt zu schütten.—

Der Zusammenstoß zwischen Russen und Japanern in den Gewässern von Kamtschatka regt die ausländische Presse immer noch auf. Namentlich das Bureau Reuter bringt aus Tokio Mitteilungen, nach denen man am 15. Juli neuen Stils auf Kamtschatka japanischerseits elf Leichen von Japanern verscharrt gefunden haben will, deren blutbesleckte Kleider darauf hindeuten, daß die Leute eines gewaltsamen Todes gestorben sein müssen. Es sei das die Mannschaft des seit dem 1. Juli vermißten Fahrzeuges „Kajetsumaru.“ Eingeborene, bei denen man Nachforschungen anstellte, erzählten, daß die „Kajetsumaru“ bei Nacht von russischen Soldaten überrascht wurde, welche die Mannschaft töteten und das Schiff durch Feuer zerstörten.—Diese Mitteilungen sind aber, wie alle Meldungen des Reuter-Büreaus, mit großer Vorsicht aufzunehmen.—Nicht uninteressant ist folgende Bemerkung der „Deutschen Japanpost“: Endlich ist die Frage der Entschädigungen für die Kriegsgefangenen geregelt worden. Die japanische Regierung hatte fünfzig Millionen verlangt, aber die russische Regierung erkannte die Forderung erst an, als sie eine detailliert-Aufstellung erhalten hatte. Die Rechnung der russischen Regierung beläuft sich auf sieben Millionen Yen. Vergleicht man die Zahlen der Kriegsgefangenen—70,000 Russen und 2,000 Japaner—so kann man die japanische Forderung nur niedrig finden, im Verhältnis könnte Japan 245 Millionen verlangen.—In bezug auf einen event. Kongreß der russischen konstitutionell-demokratischen Partei in Stockholm hat der schwedische Minister des Außern erklärt, daß die Regierung es als ihre Pflicht ansehen würde, dafür zu sorgen, daß auf

dem Kongresse keine Anschläge gegen die bestehende Ordnung in einem befreundeten Staate geschmiedet würden. Bisher ist aber, wie die „Rev. Z.“ mitteilt, noch kein Gesuch um Abhaltung des Kongresses an die schwedischen Behörden gelangt.

Zur inneren Lage.—Aus St. Petersburg wird der „Rossischen Zeitung“ berichtet, daß man in Regierungskreisen plane, einen der Führer des „Verbandes des russischen Volkes“ zum Vizedirektor des Polizeidepartements (Ministerium des Innern) zu ernennen. Dadurch würde dieses offiziellen Anschluß an den „Verband“ gewinnen. Der „Verband“ soll übrigens nicht 3 Millionen Mitglieder zählen, wie Herr Bulazel in der Zeitung „Russkoje Snamja“ angibt (siehe „Pol. Rundschau“ im vorigen Hefte), sondern nur 45000.—Die Warschauer Blätter sind voll von Nachrichten über täglich stattfindende Absperrungen von ganzen Straßen und Stadtteilen durch Polizei und Militär. So sollen eines Abends plötzlich mehrere Straßen und Plätze von Militär umzingelt und alle auf der Straße befindlichen Leute, im ganzen über tausend Personen, verhaftet worden sein, wobei die Prüfung der Personalausweise von 9 Uhr abends bis 4 Uhr morgens gedauert haben soll. Ganze Scharen von Angehörigen, meist Frauen und Kinder belagerten die Kaserne, in welcher die Verhafteten zurückgehalten wurden, um Erkundigungen über das Schicksal der Ihrigen einzuholen (nach einem Orig. Bericht der „Neuen Presse“).—Die „Strana“ teilt mit, daß in den im Kriegszustande befindlichen Ortschaften Militär-Zensurkomitees zur Beaufsichtigung der Presse eingeführt werden sollen.—Es ist höheren Orts die Weisung ergangen, Begnadigungsgesuchen von Personen, die vom Feldgericht verurteilt wurden, keine Folge zu leisten. Diese Maßregel gilt für das ganze Reich.—Die „Now. Wremja“ weist wiederholt die Wähler darauf hin, daß, falls die neue Duma eine zweite Ausgabe der alten sein würde, sie unverzüglich aufgelöst werden würde. Über den Termin der Neuwahlen verlautet nur soviel, daß das Ministerium des Innern durch ein Zirkularschreiben den zuständigen Behörden zu wissen gegeben habe, daß die Wählerlisten zum 25. Oktober fertiggestellt sein müßten. Dagegen hat Muronzew, der ehemalige Dumapäsident, in Paris einem Zeitungsberichterstatter gegenüber geäußert, daß seiner Meinung nach die neue Duma vor dem April des nächsten Jahres kaum werde zusammenberufen werden.—Das Peterburger Telegraphenbureau versandte, den „Russkija Wedomosti“ zufolge, an seine russischen Korrespondenten ein Rundschreiben, in dem es diese tadelte, weil sie nur von außerordentlichen Ereignissen meldeten und jene Erscheinungen des russischen Lebens unbeachtet ließen, welche bezeugten, daß die natürliche Entwicklung Rußlands durch die Revolution nicht aufgehalten sei. So hätten die Berichterstatter zu wenig über die Entrüstungskundgebungen anlässlich des Attentats auf Stolypin berichtet. Ferner sei den Fällen, wo Bauern und Soldaten aus eigenem Antriebe Aufwiegler auslieferten, mehr Beachtung zu schenken.—Der allrussische Mohammedaner-Kongreß, welcher vor kurzem in Nischni Nowgorod tagte, mußte seine Verhandlungen abbrechen, weil, wie die halbamtliche „Rossija“ berichtet, derselbe schon in den ersten Sitzungen politische Fragen berührt und in seinen Beschlüssen das Verhalten der Regierung, desgleichen die Auflösung der Reichsduma getadelt habe. Ferner hätte die Versammlung auch unbefugtermaßen



ein Telegramm an den Schah von Persien gesandt, in welchem sie die in diesem Lande eingeleiteten inneren Reformen begrüßt habe. Dann habe der Kongreß dem Ministerpräsidenten einen Beschluß unterbreitet, welcher auf schleunigere Einberufung der Duma abzielte.—Das sind alles Tatsachen, welche die ausländische Presse zu der Behauptung veranlassen, die Zeiten Plehwes kehren auf der ganzen Linie wieder. Namentlich der Umstand, daß einige Adelsversammlungen, z. B. von Kursk, einige hervorragende Mitglieder der Kadettenpartei (Fürst Dolgorukow, Jakuschkin, von Rugen und Schirkow) aus dem Adel auszuschließen beschlossen haben, welcher Ausschluß auch den Verlust des Wahlrechts nach sich zieht; auch die Tatsache, daß gegen die bekannten Führer der Kadetten Iwan und Michael Petrunzewisch die Anklage wegen Unterzeichnung des Wiborger Aufrufs erhoben worden ist, wodurch sie verhindert sein werden, an den kommenden Wahlen teilzunehmen, beweise, nach Dafürhalten der ausländischen Presse, daß die Regierung sich der Adelsversammlungen versichert habe, um nicht nur von sich aus, sondern namentlich auch durch die Mithilfe dieser, hervorragenden Männer im öffentlichen Leben zur Untätigkeit zu verdammen. Und das trotz der mehrfach abgegebenen Versicherung Stolypin's, daß er die öffentliche Meinung und ihre Vertreter gelten lassen und nur die Feinde der Gesellschaft bekämpfen werde. Wären denn wirklich alle genannten Männer und viele andere, die heute beseitigt würden, Feinde der Staatsordnung?

Ganz im Gegensatz hierzu verlautet in Kreisen, welche der Regierung nahestehen, daß für die nächste Zeit eine entschiedene Schwenkung derselben zur konstitutionellen Ordnung erfolgen werde. Dies werde zum 17. Oktober geschehen; es sei zweifellos, daß die Regierung bereit sei, ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen und dadurch die politische Reife des russischen Volks anzuerkennen. Sogar der bei Hof so einflußreiche Reaktionär Graf Ignatjew hätte die Äußerung getan: „Die Zeit schreitet vorwärts—man darf nicht hinter ihr zurückbleiben.“ Andere Blätter sprechen nur von einer neuen Regierungsmitteilung, die den Charakter eines Aufrufs an das Volk haben werde. Mittlerweile ist auch die Kaiserliche Familie von ihrer vor einigen Wochen unternommenen Fahrt in die finnischen Schären nach Peterhof zurückgekehrt, um von dort sofort nach Alexandria überzusiedeln (21. Sept.). Somit dürfte der „Große Rat“ bald zu tagen anfangen.—Die Übergabe der Kabinettskändereien im Altai-Bezirk an die Hauptverwaltung für Landesorganisation und Landbau zwecks Veräußerung an die Übersiedler aus dem Inneren Russlands ist in diesen Tagen durch einen Allerhöchsten Erlaß bestätigt worden. Zu bemerken ist, daß das Land den Bauern nicht zu eigen gehören soll, sondern sich nur in ihrer Nutzung (ohne Termin) befinden wird, während das Eigentumsrecht an die Hohe Krone (den Fiskus) übergeht, die sich ihrerseits wegen der Entschädigung nach den in der vorvorigen Nummer unseres Blattes bereits angegebenen Normen mit dem Kabinett diesbezüglich zu verständigen haben wird.—Die Landesorganisationskomitee's haben endlich eine aus 115 Artikeln bestehende Instruktion erhalten. Durch diese wird die Tätigkeit der Komitees, namentlich hinsichtlich des Ankaufs von Privat Gütern seitens der Bauernlandbank; Erwerbs der durch letztere zum Verkauf gelangenden Grundstücke an die Bauern; Verkaufs und Verpachtung von

Kronsland; Übersiedlung von Bauern auf Kronsland im asiatischen Rußland und Verbesserung der Besitzverhältnisse der Bauerengemeinden—geregelt. Bei all' diesen Operationen sollen in erster Linie die landarmen und landlosen Bauern berücksichtigt werden.

Der „Russkij Inwalid“ veröffentlicht den Tagesbefehl, den General Kuropatkin einst an die Offiziere der mandshurischen Armee gerichtet hatte. Als die materiellen Ursachen der Mißerfolge bezeichnet Kuropatkin die große Zahl der Nichtkombattanten, die numerische Schwäche der Gebirgsartillerie, den Mangel an Mitrailleusen und die schlechte Ausstattung mit Transportmitteln. Als intellektuelle Mängel führt er an: die große Verschiedenheit in der Ausbildung der Truppen, die Unzulänglichkeit ihrer taktischen Vorbereitung, die oberflächliche Rekognoszierung vor dem Kampfe, der zuerst mit geringen Massen und dann zu zögernd, besonders in der Offensive, aufgenommen wurde, und schließlich den Mangel an Initiative bei den Unterführern, lauter Mängel, die der Unwissenheit und Trägheit der meisten Offiziere, aber auch der Sorglosigkeit des Oberkommandos zuzuschreiben seien. Ferner konstatiert er das Fehlen des Strebens sich auszuzeichnen und dem Nachbar Hilfe zu leisten und das Fehlen des „Willens zum Siege.“ „Wir sind,“ sagt Kuropatkin, „arm an Männern, die sich durch Unabhängigkeit, Energie und Initiative auszeichnen. In Friedenszeiten betrachtet man Leute, die solche Eigenschaften besitzen, als unerträgliche Menschen, mit denen sich nicht verkehren läßt, und viele von ihnen wurden genötigt, vorzeitig den Dienst zu verlassen, während charakterlose Leute, welche immer bereit waren, die Ansichten ihrer Vorgesetzten zu billigen, vorwärts geschoben wurden.“

Über eine Verschleuderung von einer Million Arschin Leinwand im Materialienlager der Petersburger Intendantur berichtet die „Pet. Gazeta.“ Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß die Verschleuderung bereits im Jahre 1900 ihren Anfang genommen habe. Als Schuldiger gilt einer der ältesten Beamten des Depots, dem der Oberaufseher und die Intendanturverwaltung das größte Vertrauen entgegenbrachten.

Aus dem Parteileben Rußland's ist zu berichten: Das Gesuch um die Legalisierung der Partei der Volksfreiheit („Kadetten“) ist erneuert worden und wird, wie es heißt, dieser Tage im Ministerrate geprüft werden. Man erwartet, daß das Gesuch jetzt gebilligt werden wird. Übrigens meldete der Telegraph, daß in Helsingfors (Finnland) 200 Abgeordnete dieser Partei zwecks Abhaltung des beabsichtigten Kongresses bereits eingetroffen seien. Die Beratungen haben ihren Anfang genommen. Die Befürchtungen der schwedischen Regierung (siehe oben: „Zur äußeren Lage“) haben sich somit als überflüssig erwiesen.—Im „Verbande vom 17. Oktober“ welchem sich im Herbst vorigen Jahres auch die „Deutsche Gruppe“ St. Petersburgs angeschlossen hatte, ist eine Spaltung eingetreten. Schipow, die Hauptstütze des Verbandes, ist aus demselben ausgetreten. Der Austritt dieses Mannes aus der „Oktoberpartei,“ auf welche die Regierung in der künftigen Duma sich zu stützen hofft, bedeutet ein vernichtendes Urteil über die Politik Stolypin's und einen Tadel für den Verband selbst, welcher unter der Führung Alexander Gutschkow's den Grundzügen des Oktobermanifest's sich zu entfremden begann, um sich im-

mer mehr den reaktionären Parteien, welche die Beseitigung dieses Manifestes verlangen, zu nähern. Ein Fortbestehen des Oktober-Verbandes im gegenwärtigen Bestande ist unwahrscheinlich. Und schon weiß der „Towarischtsch“ zu berichten, daß Verhandlungen eingeleitet sind, welche die Bildung eines Blocks bezwecken, der den linken Flügel der Oktoberpartei, den rechten Flügel der konstitutionell-demokratischen Partei und die Partei der friedlichen Erneuerung (Präsident Graf Heyden, Vizepräsident Baidak, Mitglieder—Stachowitsch und Lwow) umfassen soll. Dieser Block würde sodann das Zentrum unserer Duma bilden. Die „Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober“ wird auf einer nächstens stattfindenden Generalversammlung die Frage klären, ob sie noch beim „Verbande“ verbleiben oder sich etwa einer anderen Partei anschließen soll.—Die Prophezeiungen der hervorragenden Führer der russischen Freiheitsbewegung, daß nach Beendigung der Erntezeit die Bauernunruhen mit erneuter Kraft ausbrechen werden, beginnen sich anscheinend in unheimlicher Weise zu verwirklichen. Im Gouvernement Wjatka ist ein Bauernaufstand ausgebrochen, an welchem sich gegen 70 Dörfer beteiligen. Die Landarmut der Bauern in diesem Gouvernement, dessen Bevölkerung aus Russen, Wotjaken, Tschuwaschen und Tscherebenen besteht, ist sehr groß. Die Hungersnot hat die Lage der Bevölkerung noch bedeutend verschlechtert, zumal sie auch von dem Verkauf der Apanage- und Kronsländereien nicht viel zu erwarten hat, weil auf das Gouvernement Wjatka ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz des zu veräußernden Landes entfällt. Weiter verlautet über ähnliche Vorgänge in den Gouvernements Kasan, Kostroma, Orel und anderen. Im Gouvernement Esamara herrscht furchtbare Hungersnot. Ganze Familien essen nur dreimal in der Woche. Infolgedessen nimmt die Zahl der Kranken täglich zu. Brot wird aus unglaublichen Substanzen hergestellt, es hat eine grüne, schmutzige Farbe. Das von der Verpflegungskommission im Namen der Regierung gelieferte Samengetreide ist von zweifelhafter Güte. Im Steppengebiet herrscht ebenfalls Hungersnot. Es ist kein Viehfutter vorhanden. Das Vieh wird zu Schleuderpreisen verkauft. Es gibt kein Brot und keine Saatgetreide. Allenthalben wird die Privathilfe angerufen.—Die Steuerkraft der bäuerlichen Bevölkerung ist fast in allen Gouvernements im Niedergang begriffen. Das beweisen die leeren Kassen der Landschaftsämter. Zum 1. Januar d. J. betrugen die Steuererrückstände auf Privatland 37 Millionen Rubel. Von dieser Steuer Schuld konnten zum 1. Juli d. J., trotz der scharfen Maßnahmen, welche von der Polizei angewandt wurden, nicht mehr als 7 Millionen Rbl. oder 20 Prozent beigetrieben werden. Die Landschaften haben die Hilfe der Regierung angerufen; sie erbaten insgesamt 20 Millionen, man gab ihnen bloß 5 Millionen. Infolgedessen können im Voranschlag der Ausgaben nur die allernotwendigsten: für medizinische und veterinäre Hilfe, für Volksbildung und für den Unterhalt der Angestellten stehen bleiben, dagegen muß die Ausführung aller Bau-, Wege- und landwirtschaftlichen Arbeiten bis zu einer günstigeren Zeit aufgeschoben werden.

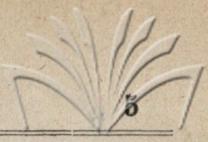
An den Hochschulen macht sich die revolutionäre Bewegung von neuem bemerkbar. An den Universitäten zu Moskau, Dorpat und Odessa treiben die Studenten politische Propaganda und unterstützen die Revolution. In Kasan mußten sogar alle Mittelschulen zeitweilig geschlossen werden. Auch die

Professoren der St.-Petersburger Universität und anderer Hochschulen der Residenz bekunden nur wenig Verständnis für die Maßregeln der Regierung. Sie haben erklärt, daß sie, falls der Unterrichtsminister die wieder zu Professoren gewählten früheren Mitglieder der Reichsduma, wie Petraschizki und andere, nicht bestätigt, alle ihr Professorenamt niederlegen wollen.

Was sonst an außerordentlichen Ereignissen zu verzeichnen wäre? Eisenbahnen werden überfallen, namentlich die Postzüge sind beständig der Gefahr ausgesetzt, ausgeraubt zu werden. So wird aus Ufa ein Überfall in der Nähe des Flusses Belaja gemeldet, bei dem 40 Personen mitwirkten. Sie raubten bei den im Zuge befindlichen Agenten des Artells der Eisenbahner 250-tausend Rbl. und verschwanden im Dunkel der Nacht, wie gewöhnlich. Auch von Zugentgleisungen wissen die Zeitungen zu melden, die durch gewissenlose Personen herbeigeführt werden.—In Sibirien ist der Gouverneur Starinkewitsch einem Bombenattentat zum Opfer gefallen.—In Polen regen sich die Nationalisten. Der polnische Adler taucht allerorten wieder auf. Doch mehr als sie, drohen die Sozialrevolutionäre Polen in die Katastrophe hineinzutreiben.—Aus Moskau, Kiew, Lgow, Jelisawetgrad und Sjumy wird berichtet, daß dort Schnee gefallen sei. Der Eintritt des Winters würde allerdings der revolutionären Bewegung auf dem Lande bald ein Ende bereiten.

Musland.

Die deutschen großen Manöver in Schlessien sind zu Ende; sie haben bewiesen, daß die ungeheueren Militärmaschine noch ganz vortrefflich arbeitet und daß es keinem geraten ist, wer immer es auch sei, dem Räderwerk dieser Maschine unvorsichtigerweise zu nahe zu kommen; auch französische Kritiker geben das Urteil ab, daß die Manöver gezeigt haben, daß das deutsche Heer das denkbar Vollkommene an Leistungen erreicht. Im Bewußtsein dieser Stärke, die nicht viel renommiertes Aufsehen von sich macht, hat man in Deutschland denn auch die Nachricht der „Liberte“ ohne besondere Erregung aufgenommen, daß zwischen Frankreich und England besondere militärische Abmachungen getroffen worden seien.—Der Spezialbeichterstatter französischer Blätter bei den Schlessischen Kaisermanövern Jules Huret hat seinen Landsleuten gegenüber in seinen Berichten nicht nur die Strammheit der deutschen Truppen im Gegensatz zur saloppen Haltung der französischen gerühmt, sondern auch unverhohlen die Rückwirkungen der militärischen Disziplin auf das bürgerliche Leben veranschaulicht. Er schreibt u. a.: Der Franzose sucht gern lästige und unangenehme Arbeiten von sich abzuwälzen, macht sich einen guten Tag und läßt fünf gerade sein, der Deutsche aber leistet alle ihm aufgetragenen Verrichtungen mit der größten Gewissenhaftigkeit und vernachlässigt auch nicht das Geringste. „Schon an der Grenze“, so meint Huret, „macht sich augenblicklich die Wirkung der deutschen Disziplin bemerkbar. Neben den Schaffnern u. Zollbeamten machen die Angestellten der Schlafwagengesellschaft in ihrer lebenswürdigen Beweglichkeit den Eindruck italienischer Tänzer. Wo man rings auf den Bahnhöfen hinblickt, überall herrscht bewundernswerte Ordnung, Sauberkeit, Genauigkeit in allen Dingen. Man wage es ja nicht, durch eine Tür hinauszugehen, über der „Eintritt“ geschrieben steht, oder irgend wo eindringen zu wollen, wenn „Ausgang“ angeschrieben ist.



Wenn man sich einmal verlaufen hat, dann mag man noch so viel bitten, flehen, selbst verführerisch lächeln, man wird nicht durchgelassen. Ich hatte mich einmal im Bahnsteig geirrt, gerade als der Zug abgehen sollte, und sah mein Coupe in einer Entfernung von zehn Metern vor mir, aber ich mußte im raschen Lauf erst eine Unmenge von Unterführungen, Treppen- und Stegen zurücklegen, bevor ich zu ihm gelangen konnte. Damals war ich in einer unbeschreiblichen Wut, aller Haß gegen diese Engherzigkeit des deutschen Beamten hatte sich in mir aufgespeichert: heute kämpfe ich nicht mehr, sondern habe mich darein gefunden — Auch andere erstaunliche Beispiele für die Disziplin des Deutschen vermag er anzuführen. Der Hamburger Zolldirektor teilte ihm mit, daß in dem Freihafen keine Schmuggerei vorkommt, und dabei wäre es doch den 15,000 Arbeitern ein leichtes, sich jeden Tag die Taschen mit Kakao, Kaffee und Vanille zu füllen. Sie tun das aber nicht und dulden auch nicht, daß ein Genosse es tut, weil sie alle dem Gesetz gehorchen und jedes Unrecht scheuen. Verwunderlich ist es ihm auch, wie streng die Schulpflicht gehalten wird, wie kein Kind ohne genügende Entschuldigung fehlen darf und unter Umständen sogar die Polizei es in die Schule holt. „Diese allgemeine Unterfügung unter das Gesetz schafft in Deutschland eine bewunderungswürdige Ordnung. Ich habe in all dem Leben und Treiben in den Straßen der großen Städte während sieben Monaten keine einzige Verkehrsstörung gesehen. Wie in London der Polizist, so ist hier der Schutzmann König, der Schutzmann Gott. Übrigens ist jeder ein König und jeder ein Gott in seinem Amte, und das Publikum muß sich ehrfurchtsvoll den Anordnungen jedes Omnibuskontrollieurs so gut unterwerfen, wie den Befehlen irgend eines hohen Uniformträgers.“ „In allen Ländern existieren Verbote,“ fährt Huret fort, „aber in Frankreich werden diese Verbote wenig beachtet, und in Spanien gelten sie direkt für einen Ansporn, das Verbotene zu tun. In Barcelona z. B. rauchen die Leute in den Straßenbahnwagen, wo in großen Buchstaben das Rauchen verboten wird, gerade die größten Zigarren. In Deutschland aber wird nicht nur verboten, sondern die Verbote werden sogar gehalten. Im allgemeinen haben diese Verbote, das muß man sagen, gute Gründe. Aber die übertriebene Häufung macht sie komisch. So kann man in der Elektrischen z. B. nicht die Nase aufheben, ohne wenigstens sieben Verbote zu lesen: „1) Darf man nicht rauchen; 2) darf man nicht ausspucken; 3) darf man den Kopf nicht hinausstecken; 4) darf man den Platz des Schaffners auf der Plattform nicht einnehmen; 5) darf man im Fahren weder auf- noch abspringen; 6) darf man die Türen nur während der Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. März schließen; 7) darf man sein Billett nicht verlieren. Auf den Brücken muß man immer rechts gehen, und wollte man sich einmal dem Strom der Dahereilenden nicht anschließen, so würde einen die Hand des Schutzmanns schnell auf den rechten Weg bringen.“

Bern. Die internationale diplomatische Konferenz für den Arbeiterschutz, welche in Bern (Schweiz) tagte, verhandelt über die Vorschläge der Redaktionskommission, betreffend die Fassung des Entwurfes zur Vereinbarung über das Verbot der Nachtarbeit der Frauen. Hierbei wies die Konferenz auf die technischen Schwierigkeiten bezüglich der Fristbestimmung hin, die für eine etwaige Kündigung vorgesehen wird. Oesterreich und Ungarn nahmen den Standpunkt ein, man solle der Ver-

einbarung, betreffend das Verbot der Nachtarbeit der Frauen, eine möglichst lange Dauer geben. Sie beantragten eine feste Dauer von fünfzehn Jahren mit der üblichen Kündigungsfrist. Dieser am weitesten gehende Antrag wurde von Deutschland unterstützt. England beantragte fünf Jahre mit sich von selbst verstehender Verlängerung von fünf zu fünf Jahren, wenn keine Kündigung erklärt werde. Vermutlich werden sich die Staaten auf eine zehnjährige Gültigkeitsdauer verständigen. Was die von England vorgeschlagene ständige allgemeine Kommission zur Ueberwachung der Ausführung der Konventionsvorschriften betrifft, so dürfte sie lediglich in der gemilderten Form eines bloß begutachtenden und vorbereitenden Organs akzeptiert werden. Die kleineren Staaten würden den englischen Vorschlag auch in der schärferen Form annehmen. Die Verhandlungen gehen langsam von statten.

In Mailand tagte der Weltfriedenskongress. In der Sitzung vom 20. Sept. wurde ein Antrag Chamberlains, die Neutralisierung des Seeweges betreffend, nach fünfständiger Debatte mit 62 gegen 34 Stimmen angenommen. In der darauf folgenden Debatte über die Erziehung im Sinne einer Förderung der Weltfriedensidee wurde eine große Anzahl von Anträgen eingebracht, von denen die meisten auf Abschaffung der Verherrlichung blutiger Kriege in den Geschichtsbüchern gerichtet waren. Abends fand ein Bankett der deutschen und französischen Delegierten statt, an dem hundert Personen teilnahmen. Passy und Professor Duibde brachten Trinksprüche auf die zukünftige „Entente cordiale franco-allemande“ aus. Professor Richet (Paris) auf Kaiser Wilhelm, Justizrat Heilberg (Breslau) auf Präsident Fallieres. Bei Beginn der Sitzung am 21. Sept. war zu Ehren des Präsidenten Moneta, der seinen siebzigsten Geburtstag beging, dessen Fauteuil mit Blumen geschmückt. Man beglückwünschte ihn im Namen des Kongresses. Professor Prudhomme (Aux Rimes) hielt einen zweistündigen Vortrag über „Weltfrieden und Arbeiterbewegung“.

Die Lage in Süd-Marokko. Die „Köln. Ztg.“ erhält von einem der besten Kenner Marokkos eine ziemlich pessimistische Schilderung über die gegenwärtige Lage in Marokko, die, wie das Blatt indessen bemerkt, in einzelnen Punkten von den Darstellungen abweicht, die ihm von anderer Seite zugegangen sind. Nach Ansicht des obigen Gewährsmannes zeigt der jüngste Zwischenfall, daß in Süd-Marokko Anarchie herrscht und jeden Augenblick an einem Punkte Ereignisse eintreten können, die Leben und Eigentum der Europäer aufs schwerste gefährden müßten. Der Vizekönig von Marakesch Mulei Haffid scheint alles vorzubereiten, um gegebenenfalls sich selbst zum Sultan auszurufen zu lassen. Er hält unter dem Vorwand, daß die Unsicherheit zu groß sei, alle Geldsendungen nach der Küste zurück, offenbar, um im Notfall selber davon Gebrauch zu machen. Im Stammlande der Dynastie, der Landschaft Tafilelt, wo die Franzosen immer bedrohlicher vorrücken, soll alles für den „Heiligen Krieg“ vorbereitet werden.

Anläßlich der Mitteilungen über die Gründung einer deutschen Bank in Persien wird erklärt, daß die Persische Regierung tatsächlich vorgeschlagen habe, einer deutschen Bank die Konzession zu erteilen. In dieser Angelegenheit werden erst noch Unterhandlungen geführt und es ist vorläufig beschlossen worden, daß diese Bank ausschließlich einen kommerziellen Charakter haben und den deutschen Handelsinteressen dienen werde.

Wie eine ansteckende Krankheit verbreitet sich von Land zu Land die Sucht, das Schutzollprinzip einer höheren Ver-

vollkommen entgegenzuführen. Japan hat sich auch auf diesem Gebiete die europäischen Staaten zum Vorbilde genommen und einen neuen Zolltarif ausgearbeitet, der, mit recht kräftigen Zollerhöhungen ausgestattet, bereits am 1. Oktober d. J. in Kraft treten und auf alle Waren Anwendung finden wird, deren Ankunft in einem japanischen Hafen nicht spätestens am 30. September der Zollbehörde angemeldet ist.

Finanzagent Takagaschi ist, wie aus Tokio gemeldet wird, nach London zwecks Abschlusses einer Anleihe abgereist. Takagaschi hatte vor der Reise eine spezielle Audienz beim Kaiser. Die Höhe der Anleihe beziffert die Presse auf 250 Millionen, die Geschäftskreise — auf 500 Millionen. Die Anleihe stößt auf Schwierigkeiten: die Anlegung der Kapitalien in Japan erscheint dem englischen Publikum nicht mehr verlockend; die Erhöhung des Bestandes der Armee auf zwanzig Divisionen, die Errichtung eines neuen Arsenal in Hiroshima und die Verstärkung der Flotte rufen Mißtrauen hervor. Die Anleihe ist für militärische Zwecke bestimmt. Der halbamtliche „Kokumin“ bezeichnet als Zweck der Anleihe eine Konversion und einen Auskauf der Eisenbahnen.

Die Unruhen auf Formosa. Nach einer Meldung der „Times“ ist es auf Formosa zu Kämpfen gekommen, bei denen die Japaner einen Verlust von 14 Töten und zehn Verwundeten aufzuweisen hatten. Der gewaltige Prozentsatz an Toten läßt auf Nahkampf schließen. Die Japaner besitzen Maschinengewehre und Gebirgsgeschütze und sind fest entschlossen, den Unruhen in gründlichster Weise ein Ende zu machen.

Aus China werden Reformmaßnahmen gemeldet: Sie liegen auf dem Gebiet der Heeresreorganisation und der Beschränkung des Opiumgenusses. Der Draht meldet: Die Heeresreorganisationsbehörde hat die Verwaltung aller Arsenale übernommen; dieselben unterstanden bisher den Bizekönigen in den einzelnen Provinzen. Man betrachtet dies als einen deutlichen Fortschritt in der Richtung zur Heereszentralisation. — Auf Anraten von Abgesandten, die den Bizekönig Suan-shikai um Rat gefragt haben, ist ein Erlass veröffentlicht worden, durch den der Opiumgenuß für Eingeborene und Fremde nach Ablauf von zehn Jahren gänzlich verboten wird. Der Erlass verurteilt scharf das Laster des Opiumrauchens und weist den Staatsrat an, strenge Bestimmungen für die Durchführung des Verbots zu treffen. — Nun fragt sich bloß, ob diese Reformen — namentlich die letztere — nicht nur auf dem Papier stehen bleiben werden.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis. Zum 1. Oktober d. J. verläßt der hiesige Deutsche Verein sein bisheriges Lokale im Hotel Wegel am Michail-Prospekt, um ein neues, aus eigenen Mitteln erbautes, an derselben Straße auf dem Barth'schen Grundstücke belegenes Haus zu beziehen. — Die Geschichte des Vereins beginnt mit dem Jahre 1851, zu welcher Zeit eine kleine Gruppe Deutscher, meist Ausländer (Kaufleute und Handwerker), welche in einer deutschen Weinhandlung an der jetzigen Voris-Melikowskaja in der Nähe des Soldatenbasars ihren Stammtisch hatten, den Beschluß faßten, einen Verein zu gründen. Die Statuten wurden von dem damaligen Statthalter dem Fürsten Woronzow be-

stätigt. Es gereicht, gelegentlich gesagt, zur Ehre der hiesigen Deutschen, daß sie den ersten Klub hier selbst und folglich im ganzen Kaukasus ins Leben gerufen haben. Letzterem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß er zu jener Zeit nicht selten von höhergestellten Persönlichkeiten aus dem Bestande der örtlichen Verwaltung besucht wurde. Seitdem hat er manche Wandlungen und Wanderungen durchmachen müssen. Er kam, da er sich nie zu einem eigenen Lokale aufschwingen konnte, in manchem Stadtviertel herum. Einige Male ging ihm, infolge von Mangel an Mitteln, mehr aber infolge innerer Zwistigkeiten, die Lebensfähigkeit fast gänzlich aus und nur eine geringe Anzahl von Mitgliedern versammelte sich ab und zu in Privathäusern zu einem geselligen Plauderstündchen, um der Rechte, als Verein bestehen zu können, nicht verlustig zu gehen. Daß der Verein bei solchen Gelegenheiten durch Einbuße an Inventar, besonders aber durch den Verlust eines nicht geringen Teiles seiner Bibliothek, großen Schaden erlitt, ist selbstverständlich. Die Zahl der Mitglieder war nie groß und ist über 120 nicht hinausgekommen. Es ist deshalb erklärlich, daß es dem Verein von jeher nicht möglich war, etwas hervorragendes in seinem geselligen Leben, besonders was das Theater anbelangt, zu leisten. Die Zahl derjenigen, welche nicht allein genießen wollen, sondern auch bereit wären zu Vereinsvergünstigungen etwas beizutragen, war stets gering. Diese wurden dann überbürdet, bald müde und der Sache überdrüssig. Und dennoch fanden sich immer wieder solche, denen kein Opfer an Mühe und Zeit zu groß erschien, um etwas zur Förderung des geselligen Lebens im Verein zu tun. Die Verschiedenheit der sozialen Stellung der hiesigen Deutschen ließ es zu einem Aufblühen des Vereins, welches durch eine größere Mitgliederzahl bedingt ist, bis jetzt nicht kommen. Es sind schon manche Mittel ergriffen worden, um die Mitgliederzahl zu steigern. So wurde unter anderem vor 2 Jahren der Beschluß gefaßt, um einer größeren Zahl von jüngeren, unverheirateten, auch weniger bemittelten Leuten den Beitritt zum Verein zu erleichtern, den Mitgliedsbeitrag für solche von 18 Rbl. auf 9 Rbl. fürs Jahr herabzusetzen. Leider wurde von dieser Erleichterung seitens der jungen Welt bis jetzt wenig Gebrauch gemacht. Es ist aber zu hoffen, daß schon in nächster Zukunft, da überall in Rußland die Deutschen sich rühren, ihr Selbstbewußtsein sich steigert, sie den Willen äußern, deutsch zu bleiben und deutsch zu leben, auch der Deutsche Verein sich einer besseren Existenz wird erfreuen dürfen. Der Kastengeist und die Gegensätze zwischen Hoch und Niedrig werden schwinden und dem Verein dadurch mehr Mitglieder zugeführt werden. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß alle in Tiflis lebenden Deutschen auf einen Leisten zu bringen sein werden, so könnten sich nichtsdestoweniger alle in dem einen Punkte einigen: der Schaffung einer Schatzkammer der Erzeugnisse der deutschen Literatur d. h. einer Bibliothek, für welchen Zweck die fast 2000 Bände zählende gegenwärtige Bibliothek des Vereins als genügende Grundlage dienen könnte. Das Lesen deutscher Bücher wird viel zur Kräftigung des Deutschtums beitragen. Der Verein hatte immer nur über recht bescheidene Mittel zu verfügen und es war ihm deshalb auch nicht möglich zu diesem Zwecke größere Summen zu verwenden. Im Laufe seines 55 jährigen Bestehens hat der Verein, wie bereits erwähnt, schon manchen Sturm erlebt, immer aber raffte er sich wieder auf und legte damit seine Lebensfähigkeit unum-



stößlich an den Tag. Wünschen wir ihm ein weiteres erfreuliches Gedeihen!

Am 17. September d. J. fand hier selbst in Tiflis die 20-te allgemeine Versammlung des 1876 gestifteten Wohltätigkeits-Vereins zur Unterstützung, bzw. Schulung armer Kinder in der Tiflisschen Deutschen Kirchen-Schule statt. Dieser so überaus nützliche Verein wurde am 10. October des genannten Jahres von den Herren Fr. Wegel, Jackschatt, Lang und anderen, von denen noch die Herren G. v. Struve, M. Schwarz, A. Briem, Joh. Mayer und G. Lehmann am Leben sind, begründet. Derselbe hat im Laufe der 29 Jahre seines Bestehens viel im Interesse der hiesigen deutschen Gemeinde getan, indem dank ihm alljährlich: in den ersten Jahren gegen 30, später auch mehr und in den letzten Jahren gegen 50—57 Knaben und Mädchen einen 6- bis 7-jährigen Schulunterricht genießen konnten, welcher ihnen die Möglichkeit gab—den Knaben: Stellen als Kontoristen, Handlungsgehilfen usw. zu erhalten, den Mädchen aber als geschulte Hausfrauen und auch sonst in wirtschaftlichen Berufen sich zu betätigen. Der Unterricht in der Deutschen Schule gipfelt in einer möglichst umfangreichen Erlernung der Muttersprache, des Russischen, der Arithmetik, Geographie, Geschichte, der Handarbeiten (für Mädchen), sowie namentlich im gründlichen Religions-Unterricht, worin unsere Deutsche Schule gewiß mancher höheren Lehranstalt voraus sein dürfte. Trotz aller dieser so günstigen Bedingungen eines zahlungsfreien Unterrichts erfreut sich leider diese gute Sache keiner großen Teilnahme seitens der deutschen Gesellschaft; ja es waren sogar in der letzten Jahres-Versammlung nur 7 Personen erschienen, die damit zugleich ihr Interesse für die Sache bekundeten. Es wäre daher dringend eine regere Teilnahme der Gesellschaft für das Wohl und Wehe der armen Kinder erwünscht, die nicht nur in reichlicheren Geldspenden, sondern auch in häufigerem persönlichem Besuch der Schule, namentlich während der jährlichen Prüfung zu Anfang Juni, zu Tage zu treten hätte; da fände ein jeder Gelegenheit sich von den sehr erfreulichen Fortschritten der Schüler in den ihnen vorgetragenen Lehrgegenständen zu überzeugen. Wir gedenken diesen Gegenstand nächstens ausführlicher zu besprechen.

Zum Chef des zweiten kaukasischen Armeekorps ist der bekannte Heergeneral M i s c h e n k o ernannt worden.

Die letzte Woche war sehr reich an Diebstählen, Raubüberfällen und Morden. Am tollsten ging es am 20. Sep. zu, an welchem Tage bekanntlich in der Staatsrentei von den Vertretern einzelner Behörden größere Summen im Empfang genommen werden (Gehälter der Beamten). Für jenen Tag sind besonders zu verzeichnen: 1) Ein Raubüberfall auf die 3. Abteilung des Friedensgerichts (Turgenjew-Straße, Haus Melow); 2) Um 11 Uhr 25 Minuten drangen 6 mit Revolvern und Dolchen bewaffnete Räuber in die Kanzlei des 2. Knabengymnasiums ein, bemächtigten sich der Kasse (4380 Abl.) und, nachdem sie auch noch die Anwesenden ihrer Barschaft und ihrer Wertgegenstände beraubt hatten, entfernten sie sich eiligst durch den Hauptausgang; 3) Um 12 Uhr mittags drangen in das Gebäude der Entbindungsanstalt an der Olga-Straße 5 Räuber und raubten dem Kassenvart dieses Instituts 600 Abl. Die Täter entkamen. 4) Um 1 Uhr nachmittags wurden auf der Wachtanow-Straße dem Schriftführer der 2. Knabengymnasiums 332 Abl. abgenommen. Die Räuber sind auch in diesem Falle unbehelligt davongekommen.

Am 21. September wurde auf der Michaelstraße, unweit des Woronzowdenkmals eine Bombe geschleudert, durch die Leutnant Zinnabje und Leutnant Temnikow schwer verwundet wurden. Die Polizei soll schon auf der Spur der Mörder sein.

Am 21. September wurde der Kaufmann Kischmischew auf offener

Straße ermordet, angeblich weil er einen Erpressungsbrief überreicht gelassen hatte. Kischmischew war eine in der Stadt sehr geachtete Persönlichkeit.

Der frühere Polizeimeister von Tiflis, Martinow, welcher seinerzeit bei dem auf ihn verübten Bombenattentat schwere Verletzungen davontrug, ist jetzt wieder soweit hergestellt, daß er beabsichtigt, nächstens Tiflis zu verlassen, um sich an einem anderen Orte einer gründlichen Kur, die zu seiner vollständigen Genesung führen dürfte zu unterziehen.

Hoch in den kaukasischen Bergen wird es jetzt wieder unruhig. Im Kreise Dioneti des Gow. Tiflis wurde der Pristaw des Bezirks Jarin erschossen. Er ritt mit Polizeiwächtern und Tuschern und traf eine Bande Viehraub treibender Risten. Außer dem Pristaw wurden noch zwei Polizeiwächter, von den Risten aber 5 Mann getötet. Die Verfolgung der Räuber ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn dort in den Bergen liegt schon tiefer Schnee und zur Zeit der Tat wütete gerade ein starker Schneesturm.

Bis auf weiteres ist die Annahme von Geld- und sonstigen Wertsendungen in den Postanstalten von Signach, Telaw, Zarstije-Kolobsh, Lagodechi, Manglis und Beli-Klutsh eingestellt worden, desgleichen sollen in Zukunft auch derartige Sendungen dorthin nicht entgegengenommen werden. Das Publikum wird ersucht, sich ausschließlich der Post- und Telegraphenanweisungen zu bedienen.

Am 16. Sep. wurde in Batum der schwedische Konsul und Verwalter der örtlichen Filiale der Nobel'schen Naphthageellschaft Haager ermordet. Die Beerdigung fand am 21. Sep. unter großer Beteiligung statt. Der Leichenzug wurde von Kosaken und einer Kompagnie Soldaten mit einer Musikkapelle begleitet.

Die Frage betreffs des Baues der Kachetinischen Eisenbahn und der Zufuhrbahnen Jewlach—Schuschka und Jewlach—Nucha ist vom Wegebauministerium der gesetzgebenden Instanz (Ministerrat) zur Entscheidung vorgestellt worden.

In der Kolonie Annenfeld im Gow. Elisabethpol unweit der Eisenbahnstation Daljar soll ein Post- und Telegraphenkompotoir eröffnet werden.

Rutais. Der gewesene Dumaabgeordnete Namischwili wird auf 3 Jahre in das Gouvernement Tobolsk verschickt.

Suchum. 20. September. Auf dem Dampfer „Georgi“ der „Russischen Gesellschaft“, welcher nachts nach Batum abgegangen war, zwang eine Bande von 25 bewaffneten Männern durch Bedrohung mit dem Tode den Kapitän, das Schiff auf der Höhe von Kador halten zu lassen und bemächtigte sich sodann in der Postabteilung einer Summe von 16 000 Rub. Durch Abfeuern mehrerer Schüsse wurden die Passagiere der 3. Klasse und die Mannschaft in die Räumlichkeiten der 3. Klasse getrieben; darauf besetzte die Bande alle Abstiegstreppen. Die Passagiere der 1. Klasse versuchten Widerstand zu leisten und gaben auch einige Schüsse ab; doch die Räuber drohten, die in ihren Händen sich als Geiseln befindenden 2 Gehilfen des Kapitäns und 4 Matrosen zu töten. In einem Bote, das vom Dampfer herabgelassen werden mußte, gingen die Räuber sodann mit den Geiseln ans Land.

Aus den Kolonien.

Über einen Besuch bei den „Alexandersdörfern“ (Kolonie Alexandersdorf bei Tiflis), deren Lebensbedingungen und fortschrittliche Bestrebungen erhalten wir von geschätzter Seite folgende Zuschrift: Eine schöne Jahreszeit ist der Herbst bei uns in Transkaukasien. Die schier unerträgliche Hitze des Sommers hat aufgehört. Monate werden vergehen, ehe der Winter be-

ginnt. Es gibt hier keine so starken Nachtfroste, daß die Bäume durch sie auf einmal entblättert würden; das Laub fällt nur allmählich ab. Die Natur bereitet sich scheinbar nur ungern zum Winterschlaf vor. Und fürwahr — die kalte Jahreszeit ist hier bei uns im Gegensatz zum Herbst niemandes Freund, bringt sie doch zu viel der Unbequemlichkeiten mit sich. Allein noch ist es Herbst! So verlockte mich denn das schöne Wetter dazu, in Begleitung eines Bekannten, der erst kürzlich aus Deutschland hierher, nach Tiflis gekommen ist, aus der Stadt ins Freie hinaus zu wandern. Ich wußte, daß auch in den deutschen Kolonien der Herbst die liebste Zeit ist: Korn und Heu sind eingeheimst, es wird lustig „geherbstet“ und dabei von den bevorstehenden Hochzeiten geplaudert. Deshalb lenkten wir auch unsere Schritte nach Alexandersdorf. Die „Elektrische“ brachte uns bis zu den letzten Häusern der Vorstadt Didube, die erst vor etwa 15 Jahren entstanden ist; nur ein kurzes Stück Weges noch und wir befinden uns bereits auf den Feldern und Weideplätzen der Kolonisten. Wie traurig sehen aber jene aus! traurig, wie die ganze Umgebung hier an der Peripherie der Stadt. Links vom Wege und dem Bewässerungskanal ist das Bild noch ein weniger klägliches: man sieht Gärten und Häuschen, die von Tiflisern angelegt, bezw. errichtet worden sind (Tiflis breitet sich eben nach dieser Seite aus); auch eine ganze Reihe von Duchans (Schenken), wo es nachts oft recht lustig hergehen soll. Rechts vom Wege bis dicht an die Anhöhen hinan ziehen sich die Felder und Weideplätze der Kolonie. Der Boden besteht aus salzhaltigem Lehm, welcher bei trockener Witterung hart wie Stein wird; im Frühjahr erzeugt er noch einiges Futtergras, aber im Sommer und Herbst kann man hier nur Schafgarben, Wermut, Disteln und anderes Unkraut wachsen sehen; weiter oben näher zum Eisenbahndamm, würde die Weide ergiebiger sein, allein dahin breitet sich ja die „Nachalowka“ (der nordöstlichste Stadtteil von Tiflis) aus, mit ihrer unruhigen Bevölkerung; die zertrampelt alles! Wenn man dann bedenkt, daß die Alexandersdörfer fast ausschließlich auf die Milchwirtschaft angewiesen sind, so müssen ihre Klagen über den Mangel an nahen Weideplätzen wohl berechtigt erscheinen. Sie sind gezwungen ihr Vieh auf entferntere Plätze hinauszuschicken, worunter es natürlich stark leidet, zumal edlere Rassen solche Wanderungen bei glühender Hitze überhaupt nicht aushalten. Es wurde von den Kolonisten vielfach der Versuch gemacht, Rassenvieh zu halten, leider aber kam ihnen das teuer genug zu stehen! — Ihre Heuschläge befinden sich noch weiter; von dem gepachteten Lande muß das Heu oft aus einer Entfernung von 20 und mehr Werst herbeigeschafft werden. Dieser Umstand aber zwingt sie, mehr Pferde zu halten, die wiederum auch mehr Futter verlangen. Damit sich nun die Pferde bezahlt machen und auch während des Winters nicht müßig stehen, sucht sich der männliche Teil der Bevölkerung mit Pferden und Wagen einen Nebenverdienst in der Stadt; der weibliche hat währenddessen die Küche zu besorgen, Haus und Hof in Ordnung zu halten und die Milch früh morgens in die Stadt zu bringen. Mann und Frau müssen in Alexandersdorf einträchtig arbeiten und schaffen; wollte der eine oder der andere Teil aber nicht mitmachen, so würde es mit der Wirtschaft rasch abwärtsgehen. — Ungefähr in 20 Minuten erreichten wir das Dorf selbst. Mein erster Besuch nach 12-jähriger Pause. Seit der Zeit hat sich die Kolonie vergrößert: die Häuser der alten Straßen sind dicht an die Chaussee

herangetreten und rechts von dieser ist auch schon eine ganze Reihe neuer erstanden, deren Bau zum Teil noch nicht beendet ist. Die breiten, geraden, mit Bäumen bepflanzten und chauffierten Straßen machen einen angenehmen Eindruck. Meinen Gefährten überraschte das, was er sah, nicht wenig; so etwas von deutscher Ansiedlung hatte er hier in Asien wohl kaum erwartet! In vielen Gehöften erblickte man Puz- und auch Nähmaschinen, was vor 12 Jahren noch eine Seltenheit war. Auf den Straßen und in den Häusern gab es zur Zeit nur wenig Menschen: alle waren auf „Arbeit“: — die einen in der Stadt mit der Milchlieferung beschäftigt, die anderen in den Gärten oder sonstwo. Einen soeben aus der Stadt zurückgekehrten Kolonisten fragten wir unter anderem, wie weit die Alexandersdörfer mit dem „Herbsten“ wären. Mit bitterer Selbstironie antwortete er: „Ach, mit dem Herbst sind wir bald fertig!“ Ja, ihre Weingärten sind ihre Schmerzenskinder. Viel Mühe und Arbeit haben sie mit ihnen. Die neue Wasserleitung hat den Kolonisten ein großes Stück Geld gekostet und doch reicht sie nicht hoch genug hinauf. Alles Land, das bewässert werden kann, wird hauptsächlich zur Anlage von Weingärten benugt. Um aber ausgedehntere Flächen bewässern zu können, wird an manchen Stellen das Erdreich bis zu einer Tiefe von 1½ Arschin abgegraben, dann erst kann hier ein Garten angelegt werden. Die bestehenden Gärten erfordern natürlich auch die sorgfältigste Pflege; da heißt es wieder keine Mühe scheuen und arbeiten! Kurz — die Alexandersdörfer sind vom Schicksal weniger weich gebettet worden, als viele andere Kolonien (siehe in der „Kauf. Post“ die „Geschichte der Kolonien“), und nicht ihre Schuld ist es, daß sie von manchen, die mit weniger Mühe mehr erreichen konnten, überflügelt worden sind. Besondere Anerkennung verdienen die Alexandersdörferinnen, denn an sie werden unter den erschwerten Lebensbedingungen viel größere Anforderungen gestellt, als an die Frauen in anderen Kolonien. — Da nun aber die Alexandersdörfer durchaus für den Fortschritt sind, was ja die obenangeführten Maschinen und nicht minder die 40 Exemplare der „Kaukasischen Post“, die dort allwöchentlich abgesetzt werden sollen, wie man mir in der Redaktion dieses Blattes mitzuteilen wußte, beweisen, so dürfte sie ein Hinweis auf einen Mangel im Betriebe ihrer Milchwirtschaft nicht nur nicht verletzen, sondern im Gegenteil auf sie anregend wirken. Ich verstehe gerade nicht viel von dieser; auch ist, wie ja allgemein in Tiflis bekannt, die Milch aus Alexandersdorf gut, aber die größeren Milchwirtschaften verschiedener Unternehmer liefern die Milch bereits in hermetisch geschlossenen Metallgefäßen. Könnten es die Alexandersdörfer diesen nicht nachmachen? Die durch Gewohnheit so liebgewordenen Tonkrüge lassen sich so schwer reinigen, zerbrechen leicht und dann soll es ja auch nicht selten vorkommen, daß so ein Krug, mit oder ohne Milch, auf dem Soldatenbasar oder auch anderswo aus dem Wagen einfach fortgeschleppt wird. Ferner: ist es denn unbedingt notwendig, daß jede Wirtschaft ihren eigenen Wagen zur Stadt schickt? Könnten nicht einige Familien zusammen ein größeres und besser eingerichtetes Fuhrwerk zu diesem Zwecke erwerben und benutzen? Man könnte so viel an Arbeitskraft, Pferdmaterial und Zeit gewinnen. „Zeit ist Geld“ — das sollte nie vergessen werden. Oder trägt ein gegenseitiges Mißtrauen oder Mißgunst die Schuld daran, daß ein gemeinschaftlicher Betrieb nicht aufkommen kann? Es wird ja auch schon von einer auf gemein-



schaftliche Kosten anzuschaffenden Dreschmaschine gesprochen. Warum sollte man da nicht auch beim Milchverkauf einmütiger vorgehen können! „Einigkeit macht stark!“ — Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen, die wir nach dem Besuch von Alexandersdorf auf dem Heimwege miteinander anstellten, verging mir und meinem Gefährten die Zeit so schnell, daß wir unbemerkt durch den Muschtaidgarten gewandert waren und uns nun plötzlich auf dem Michail-Prospekt wieder der „Elektrischen“ gegenüber sahen, die wir dann auch zur Rückfahrt in die Stadt benutzten.

—II—

Georgsfeld. — In Ergänzung des Berichts in der vor vorigen Nummer über die Traubendiebe entnehmen wir der „Odesser Zeitung“ noch die Mitteilung, daß sie vom dritten Feldschützen J. Andriß erschossen worden sind und zwar alle drei mittels ein und derselben Kugel. Er traf sie bei der „Arbeit“ und wollte sie durch einen Luftschuß verschrecken. Die Helden aber gingen auch schießend auf ihn los und er befand sich in Notwehr. Die drei (der dritte soll auch gestorben sein) sind offenbar auf einem Fußpfade hintereinander gegangen und wurden so eine Beute des Todes. — Der Pristaw erwies sich den Deutschen günstig und entließ auf die Anzeige des J. Andriß hin die Verhafteten und gab den Tataren den guten Rat, die Deutschen in Ruhe zu lassen, nicht hinzugehen, wo sie mit Zug und Recht erschossen würden.

Gingelandt. Wir möchten Sie auf die schlechte Lage der Dienstboten aufmerksam machen, die für einen miserablen Lohn sich über ihre Kräfte anstrengen müssen und noch dazu von der Herrschaft schlecht behandelt werden, wie es z. B. in diesen Tagen vorgekommen ist, daß einem deutschen Mädchen, welches bei einer angesehenen deutschen Herrschaft in Tiflis unweit der deutschen Kirche gedient, da es aber ihre Kräfte überstieg die Stelle zu versehen, gekündigt hatte, von jener rundweg abgeschlagen wurde, die paar Groschen Gehalt, welche ihr für die Zeit ihres Dienstes zukamen, zu bezahlen. Es wäre an der Zeit, daß die Herrschaften endlich zur Einsicht gelangten, daß sie ihre Dienstboten besser behandeln und jedenfalls ihnen den Lohn vorzuenthalten kein Recht haben.

F. S.

Chajaw-Jurt im Terekgebiet. Überall hat nun wieder der Unterricht in den Schulen begonnen, auch hier in der russischen Schule. Aber traurig sieht es unter den deutschen Kindern aus. Da unsere Gemeinde kirchlich noch nicht bestätigt ist, so ist auch keine Ordnung und kein Zusammenhalten unter ihren Gliedern. Es fehlt am richtigen Interesse und somit an nötigen Mitteln. Am hiesigen Plage wohnen gegen 30 deutsche Familien und davon schicken nur 5 ihre Kinder in die russische Schule. Die anderen Kinder bringen es bis zur Konfirmation nur so weit, daß sie notdürftig oder auch gar nicht lesen und schreiben können. Die Gemeinde versammelt sich seit einiger Zeit sonntäglich zu einem Lesegottesdienst. Auch kommt der Pastor aus Wladikawkas ein paar Mal des Jahres

herüber, nämlich wenn er seine Rundreise durch das Terekgebiet macht. Im Juni dieses Jahres besuchte uns sogar der Herr Generalsuperintendent Fehrmann und bemühte sich, etwas Ordnung ins Kirchen- und Schulwesen zu bringen. Die hiesige Gemeinde, vereint mit den umliegenden Dörfern, verabreichte beim Konsistorium ein Gesuch um Bestätigung der Kirchengemeinde und um Hilfe aus der Unterstützungskasse zur Anstellung von Lehrern. Eine Antwort ist darauf noch nicht erfolgt. In der Umgegend sind nämlich viele deutsche Dörfer und einzelne Güter, die alle an dem gleichen Übel krankten. Es sind alles junge Ansiedler aus Bessarabien, aus dem Cherson'schen und der Krim und erst 3 bis 7 Jahre hier. Sie leiden unter Mißwachs und dieses Jahr auch unter Viehdiebstahl. Die Tataren stahlen viel Hornvieh und Pferde. In einigen Dörfern wurde am hellen Tage die Viehherde von der Steppe weggetrieben. Klagen und Bitten bei den Behörden haben bis jetzt noch nichts gefruchtet. Den Bauern ergeht es somit sehr schwer; viele haben in diesem Herbst alles verkauft und sind wieder weggezogen. Aus Schönfeld, etwa 60 Werst von hier aus in der Richtung nach dem Kaspiischen Meere zu gelegen, sind schon 3 Viertel der Kolonisten fort. Das bewegliche Gut haben sie verkauft und die Häuser einfach stehen lassen. Es ist fast unbegreiflich, daß die Regierung gegen das Räuberunwesen nichts unternimmt.

Aus dem Leben der evangelischen Gemeinden Nordkaukasiens.

Nach den neuesten statistischen Berichten finden wir in Nordkaukasien etwa 32,000 evangelische Christen, die von fünf Pastoren bedient werden.

Noch vor 15 Jahren bildeten die 4 Kirchspiele Noworossisk, Zekaterinodar, Stawropol und Wladikawkas ein einziges Riesenkirchspiel, das vom Schwarzen bis zum Kaspiischen Meere einerseits und von der Kalmücken- und Truchmenensteppe bis zum kaukasischen Schneegebirge andererseits reichte, und vom Divisionsprediger des nördlichen Kaukasus bereist wurde, welcher seinen Wohnsitz in Wladikawkas hatte. Von einer Seelsorge konnte damals kaum die Rede sein, da eine einzige Kraft die 12 Städte (und Städtchen), etwa 30 Dörfer und mindestens ebensoviel Chutore nur im Fluge 2—3 mal jährlich zu besuchen vermochte, und glich somit der Prediger mehr einem Handlungsreisenden, der ein zwei Tage seine Waare feil bot, um schleunigst wieder an einen anderen Ort zu reisen. Das war harte und undankbare Arbeit im Reiche Gottes; hart und schwer für den gehezten Seelsorger, härter und schlimmer aber noch für die armen Gemeinden, die nach reichlicherer Verkündigung des Wortes Gottes dürsteten. Es sind denn auch die schlimmen Folgen einer solchen unverzeihlichen Vernachlässigung nicht ausgeblieben u. werfen sie ihre traurigen Schatten noch bis in die Gegenwart hinein! Seit Ende des Jahres 1902 werden diese 4 Kirchspiele von selbständigen Predigern bedient, doch konnten sämtli-

che Pfarrteilungen nur mit Hilfe der Unterstützungskasse vollzogen werden.

Beginnen wir zunächst mit dem Kirchspiel Noworossisk. Dasselbe umfaßt ungefähr 20 Predigtorte mit etwa 3500 Seelen (darunter 900 Esten), von denen 9 Gemeinden im Schwarzmeer-Gouvernement und 11 im Kuban-Gebiete liegen.—Es ist dies ein wildes, zerklüftetes Gebiet mit reißenden Gebirgsbächen und undurchdringlichem Urwald Dickicht, in welchem noch Bären, Wildschweine und Wölfe ihr Wesen treiben. Manche Ansiedlungen im Gebirge gehen ein, da es an brauchbarem Lande mangelt, oder auch die Produkte zu wenig Absatz finden. Andere Ansiedlungen leiden schwer unter den traurigen Folgen des Malaria-Fiebers, das schon unzählige Menschenleben dahingerafft hat. Auch die Gesundheit des Predigers ist durch dasselbe untergraben worden. Was das religiös-sittliche Leben der Gemeinden betrifft, so leidet es Schaden unter der zunehmenden Verwilderung, Völlerei und Sonntagsentheiligung. In den meisten deutschen Ansiedlungen findet man kein einziges kirchliches, oder politisches Blatt, und sind die Bauern infolge ihrer Unwissenheit sektiererischen Einflüssen leicht zugänglich.

Trotz ihres mystisch-übergläubischen Wesens sind sie der Werkgerechtigkeit zugeneigt und manche leugnen offen die Gottheit Christi, namentlich solche Evangelische, die mit Mennoniten und Templern in häufigem Verkehr stehen, daß sie im Handumdrehen starre Rationalisten werden.—Die Esten des Kirchspiels sind zwar noch von der Heimat her besser geschult, allein es macht sich auch hier in der Fremde der Einfluß schlechter Zeitungen geltend, indem sie ein störrisches, auffälliges Wesen an den Tag legen.

In den meisten deutschen und estnischen Ansiedlungen für den wir Bet- und Schulhäuser, die mit Hilfe der Unterstützungskasse erbaut worden sind. Wo solche noch fehlen (an 7 Orten), steht es schlimm mit der Erziehung der Jugend. Zur unausschiebbaren Notwendigkeit ist auch der Bau einer Kirche und eines Pastorates in der Stadt Noworossisk geworden. Ein General hat kürzlich einen Platz dazu (400 □ Faden) geschenkt und ist auch bereits ein Baukapital von 22,000 Rbl. vorhanden.

Noch fehlen aber etwa 10,000 Rbl., um dem bereits vorhandenen Plane gemäß bauen zu können. Zu bedauern ist nur die Wahl des Bauplatzes, welcher an der Nordostseite liegt, wo der gefürchtete Wind (Nordost) sich am schlimmsten fühlbar macht. Zudem werden die eigentlichen Kirchgänger nur selten ihr Gotteshaus besuchen können, da die Kirche außerhalb der Stadt in der Nähe der Zementfabrik gebaut werden soll, welche die größten Opfer zur Verwirklichung des Baues dargebracht hat. Sollte es nicht möglich sein die Zementfabrik für einen anderen, in der Stadt belegenen, Bauplatz zu gewinnen? Selbstentagung ist zwar eine seltene Kunst, wo sie aber zum Wohle des Ganzen geübt wird, trägt sie hundert fältige Frucht!

Vom Kirchspiel Noworossisk wurde vor etwa 8 Jahre Zekaterinodar nebst den deutschen Kolonien des Kuban-Gebietes als selbständige Adjunktur abgeteilt. Dieselbe zählt 9400 Seelen, von denen circa 600 auf die Stadtgemeinde entfallen.

Hier herrscht infolge der eifrigen seelsorgerischen Tätigkeit des Pastors A. Afmus christlicher Sinn und religiöses Leben. Ein Frauenverein arbeitet fleißig und erfolgreich für Kirche u. Schule, sodaß nicht allein sämtliche Schulden früherer Jahre

bezahlt worden sind, sondern bereits eine Summe von 1000 Rubel als eisernes Kapital angelegt werden konnte. Ebenso rührig arbeitet das Hilfs-Komitee der Unterstützungskasse, welches sich im Februar des Jahres 1904 konstituiert hat und jährlich die größten Beiträge Ciskausasiens liefert.

Zum Kirchspiel Zekaterinodar gehören sechs Kolonien: Michaelsfeld und Pilenkofseld am Schwarzen Meere; Gnadau, Eigenfeld, Rosenfeld und Alexanderfeld im Kubangebiete, und zahlreiche Chutore, wie Friedenthal, Mariensfeld, Markosowka und andere. Etwa drei Monate im Jahre verbringt der Prediger auf Reisen, um die 26 Predigtorte mit geistlicher Nahrung zu versehen. Das ist aufreibende Arbeit, wie denn überhaupt Strapazen und Mühe keinem ciskaukasischen Pastor erspart bleiben, da er neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit einen Berg von Kanzleiarbeiten zu bewältigen hat, sodaß er kaum Zeit zur Erholung findet. Von dieser anstrengenden Tätigkeit konnte sich auch Seine Hochwürden der Herr Generalsuperintendent des Moskauer Konsistorialbezirktes Fehrman im verflorenen Sommer gelegentlich seiner Visitationsreisen durch die Kalmücken und Truchmenensteppe überzeugen, bei welcher circa 360 Werst per Aze in 14 Tagen zurückgelegt wurden. Eine Woche vorher waren 150 Werst im Teret-Gebiete gemacht worden, und äußerte der Herr Generalsup. „Nun sehe ich auch, welche Strapazen meine ciskaukasischen Brüder durchzumachen haben. Es wäre wol recht und billig ihnen dafür jährlich einen 2 monatlichen Urlaub zur Erholung zu bewilligen wobei die Gemeinde die Reiseunkosten bestreiten müßte.“

Doch bleibt dies wol noch lange ein frommer Wunsch, da die meisten Kirchspiele noch eine jährliche Subvention von seiten der Unterstützungskasse erhalten, und somit an Extraausgaben nicht zu denken ist. Schreiber dieses hat beispielsweise während seiner 15 jährigen Amtstätigkeit in Ciskausasien nur ein mal von einem 4 wöchigen Urlaub Gebrauch machen können. Doch kehren wir zu den einzelnen Gemeinden des Kirchspiels Zekaterinodar zurück.

Zekaterinodar selbst besitzt seit einem Jahrzehnt Kirche, Schule und Pastorat unter einem Dache in nicht ganz glücklicher Verbindung. So ist der Aufstieg zum Kirchenaal, welcher sich im 2-ten Stockwerk befindet, ein viel zu schmaler, was namentlich bei Beerdigungen als großer Uebelstand empfunden wird. Auch ist ein einziger Ausgang bei etwaiger Feuergefährdung viel zu wenig, und können im Notfall verhängnisvolle Folgen eintreten. Die Kolonie Michaelsdorf besitzt gleichfalls seit einigen Jahren eine schöne geräumige Kirche und macht überhaupt der Ort mit seinen sauberen Straßen und ordentlichen Häusern einen guten Eindruck. Die in der Nähe gelegene Kolonie Pilenkofseld scheint weniger wohlhabend zu sein, doch baut auch sie gegenwärtig an einem großen Bethause. In Kawkasskaja und Tichorezkaja sollen Schulhäuser gebaut werden, was jedoch nur mit Hilfe der Unterstützungskasse geschehen kann.

Das Interesse für christliche Liebeswerke sucht der Prediger durch Missions- und Bibelfeste anzuregen und werden nicht selten bedeutende Opfer für genannte Zwecke dargebracht.

Sehen wir somit im Kirchspiel Zekaterinodar ein fröhliches Aufblühen des religiösen Lebens, so müssen wir uns nun einem weniger erfreulichen Bilde im benachbarten Kirchspiel Stawropol zuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Die armenische Zentralversammlung.

Die armenische Zentralversammlung ist auf Befehl des Statthalters geschlossen worden. Wie war sie entstanden und was bezweckte sie?

Den Lesern der „Kaukasischen Post“ ist bekannt (No. 4, 5, 7), daß der armenische Katholikos 3 Kondaks hinter einander veröffentlicht hatte, die ihn in den Augen des Nichtwissenden als einen großen Reformator erscheinen lassen konnten. Das erste von diesen Sendschreiben „stellte das alte Recht des armenischen Volkes wieder her“, nach welchem dieses seinen Bischof, die Mitglieder der Konsistorien etc. wählen konnte. Da jedoch zunächst eine Wahlordnung zustandegebracht aber, zugleich den sich dabei etwa ergebenden Schwierigkeiten vorgebeugt werden sollte, hatte man schon im ersten Kondak eine Versammlung der Vertreter der armenischen Nation im russischen Reiche in Aussicht genommen. Der zweite Kondak hatte schon für den 15. August die Zentralversammlung berufen. Das war keine Synode im Sinne der früheren, die die Mißstände aus der Kirche entfernen sollten, die nur berufen wurden, wenn sie notwendig waren und die nach ihrem Abschluß wieder verschwanden. Rein, ein kirchliches Konzil war das durchaus nicht, denn die Erzbischöfe und Bischöfe hatten in ihm keinen Platz und keine Stimme.

Die Wahlen sollten nun beginnen, als die „Reformatoren“ bemerkten, daß sie die Rechte der Frauen nicht berücksichtigt hatten; und so veröffentlichten sie den dritten Kondak, der den armenischen Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern, einschließlich des Wahlrechtes, zusicherte. Durch diesen 3. Kondak haben endlich auch die Erzbischöfe und Bischöfe der armenischen Kirche und die gesamte Geistlichkeit „das Recht bekommen“, als Wähler aufzutreten und gewählt zu werden. Zwar war das nicht „zeitgemäß“, den Klerikern das Recht der Teilnahme an dem unter dem Namen eines kirchlichen Konzils zusammentretenden „Parlament“, zu gewähren, man mußte aber doch diese Inkonsequenz mit in den Kauf nehmen, denn es ging doch wohl nicht gut an, das Recht der Persönlichkeit den Geistlichen abzusprenchen.

Soviel über die Entstehung und den Inhalt der drei Kondaks, die ohne Mitwissen der Geistlichkeit, auf Anstiften der armenischen Gesellschaft „Daschnakutium“ durch ihre Vertreter in Etschmiadsin verfaßt, dem greisen Patriarchen zur Unterschrift vorgelegt und sodann veröffentlicht wurden. Daß hier von einer Reformation, oder auch nur von Reformatoren keine Rede sein kann, ist klar*).

Über die Wahlen will ich kein Wort verlieren, denn genau genommen fanden solche fast nirgends statt. Auch darauf will ich nicht weiter eingehen, wie sich das eigentliche Volk, die armenischen Bauern, zu der bevorstehenden „Kirchen-Reformation“ gestellt hat. Nur so viel sei bemerkt, daß dieses gar nicht wußte, worum es sich dabei handelt und demnach auch von den Wahlen sich ganz zurückgezogen hat. Daß die armenischen Frauen vollends von ihren neuen Rechten gar keinen Gebrauch gemacht haben, versteht sich, für die Eingeweihten wenigstens, von selbst. So kam es, daß fast überall nur Kandidaten der Partei „Daschnakutium“ gewählt wurden.

*) Um der Möglichkeit eines Mißverständnisses vorzubeugen sei bemerkt, daß der Schreiber dieser Zeilen ein sehr warmer Anhänger der gründlichsten Reformation der armenischen Kirche ist.

Nun waren diese „Abgeordneten des armenischen Volkes“, wie sie sich ohne Gewissenskrupel nannten, in Etschmiadsin seit dem 15. August versammelt. Die offizielle Eröffnung fand am 17. d. M. durch den Patriarchen statt, welcher bei dieser Gelegenheit eine Art von Thronrede hielt. Die Versammlung hatte sich, nachdem sie 13 Sitzungen abgehalten, in denen nur über allgemeine Fragen lange Reden gehalten wurden, in Sektionen geteilt. Da die Sitzungen der Sektionen nicht öffentlich stattfanden, entzieht sich, was dort getan wurde, völlig der Beurteilung. Wir können deshalb nur über die Großtaten, die in den obengenannten 13 Sitzungen geschahen, einige kurze Worte sagen.

Eins war von vornherein charakteristisch bei dieser Versammlung: die große Masse der Abgeordneten wußte absolut nicht, was eigentlich zu machen war und verlor sich deshalb in unnötigen langen Reden darüber, ob die Versammlung gesetzgebend wäre oder nicht (ganze 4—5 Sitzungen), über die allgemeine Bedeutung der Kirche, über den äußerst schädlichen Einfluß der Kleriker auf die Schulen, über die alle fortschrittliche und kulturelle Bewegung hemmende Wirkung der Religion etc. Man hatte sich in der Einbildung in der Geistlichkeit einen äußerst starken Feind geschaffen und nun fiel man über denselben her, entfernte ihn von den Schulen und wollte ihm keine Stelle mehr im Kulturleben der Armenier einräumen. Mit derselben Gehässigkeit wurde auch die Religion angegriffen. Man hörte Worte, wie: „Religion sei bloßer Aberglaube“ oder: „Religion sei eine Zusammenfassung legendarischer Erzählungen“, und so weiter; über noch andere Angriffe will ich lieber schweigen. Noch schlimmer wurde natürlich über die Kirche gesprochen und man fühlte sich geradezu berufen, die Kirche und das Volk von einander zu trennen. Man gab zu, daß 98 Prozent des armenischen Volkes noch sehr innig mit der Kirche verbunden sind, man verstieg sich aber doch zu der wahrhaft lächerlichen Behauptung, dieses mit der Kirche eng verbundene Volk hätte den Abgeordneten übertragen, Kirche und Nation von einander zu trennen. Die Abgeordneten bildeten sich gewiß ein, sie wären Franzosen und Etschmiadsin wäre Rom.

Ich will die Leser der „Kauk. Post“ mit der Wiedergabe dieser Reden nicht weiter ermüden. Ich bemerke nur noch, daß diese mit großer Leidenschaft geführten Angriffe gegen die Religion nur das Gegenteil davon bewiesen, was die Angreifer wollten. Die Religion ist noch lange nicht welk und greisenhaft geworden, denn dagegen würde man nicht mehr nötig haben zu kämpfen, sondern sie ist noch etwas sehr Reales, Kräftiges und Wirksames. Mit den Worten des deutschen Philosophen Paulsen will ich die kurzen Bemerkungen über diese ganz ergebnislose Versammlung schließen; „Der Glaube erweist sich immer wieder als die stärkste der geschichtlichen Lebensmächte. Ohne den Glauben..... ist nie etwas Großes und Dauerndes geschaffen worden. Kein Zweifel, der Glaube war es, der in aller bisherigen Geschichte Berge versetzte...nicht das Wissen. Alle großen Bewegungen im Leben der Menschheit waren religiösen Ursprungs....Und wir haben keine Ursache anzunehmen, daß es in Zukunft anders sein wird: der Glaube wird die Geschehnisse der Menschheit in den kommenden Jahrhunderten ebenso bestimmen, wie in den vorigen.“ („Zukunftsaufgaben der Philosophie“ in „Kultur der Gegenwart“ I—6, Leipzig und Berlin 1906).

Mögen die armenischen halbgebildeten Weisen über diese

Außerungen eines europäischen führenden Geistes genauer nachdenken!

G. L. M.

Etjchmiadzin.

Die Deutschen an der Wolga.

(Ihre Lage in politischer und ökonomischer Hinsicht.. Auswanderung nach Sibirien, Preußen und Nordamerika).

Die „Baltische Tageszeitung“ brachte vor einiger Zeit Auslassungen eines Wolga-Kolonisten, welcher gegenwärtig Beamter in seinem Heimatgouvernement ist, über die Lage des dortigen Bauerndeutschtums, denen wir folgendes entnehmen: „Nationale Feindschaft zwischen den Deutschen und den Russen besteht an der Wolga nicht, man lebt scheidlich, friedlich nebeneinander. Die russischen Behörden wissen die Tätigkeit und Zuverlässigkeit der Deutschen zu schätzen, dem studierten Kolonistensohn stehen die Staats- und Verwaltungsstellungen im Samaraschen und Scharatowschen offen, ohne daß er irgendwie zum Verräter an seinem deutschen Volkstum werden braucht. Ich selbst bin Protestant, deutsch bis auf die Knochen, betätige mich offen in deutschen Vereinen zur Erhaltung deutscher Kultur und Sprache und bin dabei an verantwortlicher Stelle, ohne daß mir irgend wie Steine in den Weg gelegt werden. Unsere Bauern haben leider, wie die russischen, den Gemeindebesitz angenommen, im Gegensatz zu den Kolonien um Odessa und in der Krim, die am Privateigentum festhalten. — Dies, sowie die Annahme mancher kleinen Gewonheiten des täglichen Lebens vom Russen, bringt sie diesem näher. In den Landschaftsverwaltungen sitzen Deutsche und Russen zusammen und man muß anerkennen, daß die Landschaft bei uns den Deutschen sehr entgegenkommt. So bewilligt sie seit Jahren aus ihren Geldern Mittel zur Anschaffung von deutschen Büchern für die Volksbüchereien in den deutschen Dörfern. Nein, von den Russen haben wir vorläufig nichts zu fürchten. Sollten aber im Falle einer allgemeinen Bauernrevolution schlechte Elemente des russischen Bauernstandes oder Tataren- und Kirgisenbanden die Hände nach unserem Besitz ausstrecken, so würden wir uns als Staat im Staat betrachten und unser deutsches Gebiet selbst verteidigen. Glauben Sie mir an zweihunderttausend Deutschen*), bei denen jeder Mann gut bewaffnet ist und entschlossen sein Recht zu wahren, da wird so leicht auch ein Revolutionsheer nicht Lust haben sich den Kopf einzurennen. Wie es mit der Auswanderung bei uns an der Wolga stehe? Sie ist ziemlich stark, da unsere Kolonisten an Landmangel leiden. Der Gemeindebesitz kann im allgemeinen nicht ausgedehnt werden, da er meist an Domänen oder Adelsgüter grenzt, die selten zum Verkauf kommen. Die Gemeinde aber wächst. Einschränkungen mag man sich auch nicht, die Lebenshaltung ist breit, die Ansprüche z. B. auf Ausstattung der Wohnung größer als beim Kleinbauern im deutschen Reich, so entsteht die Abwanderung. — Ob es möglich sein wird dieselbe in den preussischen Osten zu lenken? — Ich meine, nein; unsere Leute sind zu sehr an extensive Wirtschaft auf breiter Scholle gewöhnt, sie würden sich schwer in die engen preussischen Verhältnisse fügen, diejenigen die es versuchen, werden unbefriedigt heim schreiben und damit ist dann die Sache unterbunden. Unsere Abwanderung richtet sich vorwiegend nach Kanada und lezt hin noch mehr nach Sibirien. Dort sind in den letzten Jahren ganze Dorf-

*) In dem einen Scharatowschen Gouvernement. — Die Red.

gemeinden Scharatowscher Herkunft entstanden. Auch der Gemeindebesitz macht den Wolgadutschen weniger für Preußen geeignet, als die Leute aus Polen, Wolhynien und um Odessa. Vielleicht könnte man die Unfrigen teilweise in die baltischen Provinzen bringen, dort würden sie unter baltischer Anleitung wohl erfolgreich wirtschaften lernen. Im übrigen glaube ich, daß das Kolonistendeutschtum in ganz Südrußland noch an Ort und Stelle ein Zukunft hat und sein Deutschum nicht nur behaupten, sondern auch noch kräftig ausbauen kann.“ — Zu der Auswanderung nach Deutschland bringt die Scharatower „Deutsche Volkszeitung“ in ihrer Probenummer folgende Einzelheiten: „Kosakenstadt“ Bez. Nowouzen. In letzter Zeit macht sich eine große und breite Auswanderung nach Deutschland in unsern Dörfern bemerkbar. Totale Mißernte der letzten zwei Jahre, die große Steuersumme, welche auf den Schultern der Bauern lastet und die verhängnisvolle Zeit haben den mittleren Bauernstand beinahe ganz zu Bettlern gemacht und lassen ihn zum Wanderstab greifen. In diesem Jahre gründete sich in Deutschland ein Komitee des Hilfsausschusses für die deutschen Rückwanderer. Sein Ziel ist die Provinz Posen, ehemals ein polnisches Land, mit Deutschen, und zwar evang.-lutherischer Konfession, zu besiedeln. Vor etwa 2 Monaten besuchte ein Mitglied des gen. Komitees einige unserer deutschen Kolonien, u. a. auch Kosakenstadt. Hier kehrte er bei dem Agenten, dem Küstergehilfen Herrn Fehler, ein und ließ durch letzteren Auswanderungslustige zu sich kommen. Die Herbeigeilten singen an aufs traurigste ihm über ihre Not zu klagen. Den meisten gab er auch auf ihre Bitte eine kleine Unterstützung und versprach sogleich nach seiner Ankunft in Deutschland das Reisegeld für die Rückwanderer zu schicken. Heute sind schon über 200 Familien aus verschiedenen Dörfern bei dem Komitee angemeldet und wenn das Geld, welches schon auf dem Wege ist, ankommt, so wird die Schar auch bald abziehen. Ferner gibt das gen. Komitee die Mitteilung, daß alle, die noch deutsch sprechen, evangelisch, nüchtern und fleißig sind, im deutschen Lande eine neue Heimat und gutes Auskommen finden. Dagegen sollen die Kinder des „Babels“, die Arbeitscheuen, Trunkenbolde zu Hause bleiben. Am besten sollen es dort die Landarbeiter haben; diese bekommen einen guten Lohn und können sich bald ein kleines Kapital ersparen, mit welchem eine kleine Wirtschaft gekauft werden kann. Wer 50 Rbl. anzahlen kann, der empfängt eine kleine Wirtschaft, Land, Haus und Hof auf Abzahlung. Auch können diejenigen, die ein Kapital von 500—600 Rbl. haben, bei Posen eine schöne kleine Wirtschaft auf Abzahlung bekommen, Gärten anlegen und als Ziegelei- und Fabrikarbeiter guten Nebenverdienst finden. Schlosser, Schmiede, Tischler, Maurer und Zimmerleute können bei gutem Lohn in Deutschland angestellt werden. Zur Hinreise soll jeder seine Papiere mitbringen. Ohne ausländische Pässe darf niemand die Grenze passieren. Ebenso sind die kirchlichen Scheine nicht zu vergessen. — Nun wollen wir abwarten, bis uns unsere Leute von dort Nachricht über das gelobte Land geben werden und in Zukunft wiederum davon schreiben.“

Über die Auswanderung nach Deutschland berichtet übrigens obengenannter Herr R. Fehler aus Kosakenstadt, wo er ansässig ist, in der „Scharatower Deutschen Zeitung“ selbst folgendes: „In letzter Zeit wandern viele unserer Kolonisten nach Deutschland zurück. Besonders stark macht sich diese Auswanderungsbewegung unter den deutschen Kolonisten auf der Wiesen Seite der

Wolga bemerkbar. Da ich im August Monat persönlich in Deutschland gewesen bin und mich über die dortigen Verhältnisse genau erkundigt habe, glaube ich mich über manche der in der neuen Heimat vieler unserer Mitbürger gewonnen Eindrücke an dieser Stelle etwas näher aussprechen zu müssen. Das Ziel unserer Auswanderer sind bekanntlich die Provinzen Posen und Pommern. Bis jetzt haben sich in diesen beiden Provinzen bereits gegen 200 Familien angesiedelt. Manchem von ihnen gefällt es bisher noch sehr gut; es sind jedoch auch einige, die das Heimweh haben. Was mich persönlich betrifft, so hat es mir überall durchaus gefallen, und doch muß ich sagen, daß es nicht leicht ist, seine Heimat zu verlassen, denn es wird dort ganz anders gewirtschaftet und gearbeitet, als bei uns, sodaß sich die Leute erst daran gewöhnen müssen. Wer in der neuen Heimat seine eigene Wirtschaft führen und selbständig arbeiten will, muß wenigstens 2000 Rbl. anzahlen können. Dann erhält er von der Regierung eine Wirtschaft von 40 Morgen (10 Dessjatinen). Eine solche Wirtschaft kostet in Posen von 20,000 bis 40,000 Mark. Den Rest der Schuld hat der Käufer im Verlauf von 60 Jahren zu decken. In Pommern ist das Land bedeutend billiger, dafür bringt es aber auch weniger ein. Der Preis für eine Dessjatine oder vier Morgen Land beträgt in dieser Provinz etwa 500 bis 1000 Mark. Wenn ich von einer geringeren Ertragsfähigkeit dieses Landes spreche, so ist damit nicht gemeint, daß das Land in dieser Gegend schwach sei. Im Gegenteil, es liefert eine ganz respectable Ernte. So betrug die diesjährige Ernte in Posen 100—120 Pud. In den beiden Provinzen wird nämlich fast ausschließlich nur Roggen gepflanzt. Erwähnt sei noch, daß die Qualität des Roggens eine außergewöhnlich gute ist, die Körner erreichen ungefähr die Größe unsres schönsten Weizens. Auf die Briefe des Pastors Rosenberg in Ostrowo (Posen), worin er schreibt, daß man für 60 Rbl. eine kleine Wirtschaft mit etwas Land erhalten kann, möge man nicht zu viel Gewicht legen, denn es ist dies die reine Unwahrheit. Wer nicht ein Kapital von mindestens 2000 Rbl. mitbringt, ist darauf angewiesen, sich als Landarbeiter zu vermieten. Tüchtige Landarbeiter werden in Deutschland immer untergebracht und erhalten auch guten Lohn. Es sind nämlich einige reiche Wirte aus Südrussland und anderen Gegenden, wohl auch aus Deutschland selbst, dort angesiedelt und haben viel Land angekauft, das sie nun von fremden Händen bearbeiten lassen. Ein männlicher Arbeiter erhält 750 Mark Arbeitslohn das Jahr. Der Lohn wird ihm jedoch nicht ganz bar ausgezahlt, sondern er muß einen Teil desselben an Produkten und Lebensmitteln, Wohnung und Beheizungsmaterial nehmen. Handwerker und Personen, die mit der Landarbeit nicht vertraut sind, mögen ruhig zu Hause bleiben, denn für sie gibt es dort nichts zu tun. Viele, welche in Russland ihre eigene Wirtschaft besaßen, kamen nach Deutschland in der Hoffnung, auch in der neuen Heimat eine eigene Wirtschaft zu gründen; wie waren sie aber enttäuscht, als sie sich genötigt sahen, als Lohnknechte zu fremden Leuten in Dienst zu treten! Zum Schlusse möchte ich noch folgendes betonen. Wer hier gar nicht mehr durchkommen kann und durchaus nach Deutschland auswandern will, der biete alles auf, um sich einen Auslandspaß zu besorgen. Es sind nämlich in den letzten Tagen gegen 100 Familien aus verschiedenen Dörfern ohne Auslandspässe nach Deutschland abgereist, obgleich ich sie vorher warnte. Welchen Schwierigkeiten und Gefahren sich solche Reisende aussetzen, kann man sich

gar nicht vorstellen. Was die Kosten der Reise, Pässe, u. s. w. betrifft, so sollen sie den Auswanderern, wie ich von der Sache nahestehenden Regierungsbeamten in Deutschland belehrt wurde, zurückerstattet werden, jedoch erst nach Verlauf von 1—2 Jahren, da man sich erst von der Tüchtigkeit der Landarbeiter überzeugen will, denn nur gute und tüchtige Arbeiter sollen eingeführt werden. — Jedem Auswanderungslustigen bin ich gerne geneigt, ohne irgendwelche Vergütung, über die Reise wie die Verhältnisse in Deutschland nähere Auskunft zu erteilen. — Zur Auswanderung nach Nord-Amerika berichtet dasselbe Blatt aus Rufus, Bezirk Nowousen. Im Zeitraume vom Februar bis zum Juli d. J. sind aus dem Rufuser Kirchspiel viele nach Nord-Amerika ausgewandert und zwar aus Rufus selbst 50 Seelen, aus Stahl 20, aus Laube 3, aus Post 5 und aus Bangert 3, also im ganzen 81 Seelen. Es waren alles arme Familien; die Sorge ums liebe Brot hat sie aus der alten Heimat hinüber übers Meer getrieben. Bekannte und Verwandte in Amerika haben ihnen das nötige Reisegeld vorgestreckt, das sie dort drüben wieder abzuverdienen haben.

Literatur und Kunst.

Adalbert Stifter.

Adalbert Stifter, der Verfasser der in der heutigen Nummer unseres Blattes beginnenden Erzählung, gehört zu denjenigen deutschen Schriftstellern des vergangenen Jahrhunderts, deren Werke als Muster der Erzählungskunst angesehen werden.

Seine Wiege stand im schlichten Hause eines Leinwebers, in Oberplan im Böhmerwald, wo er am 23. Oktober 1805 das Licht der Welt erblickte. Er war also ein Sohn des Volkes und obgleich er später dank seiner hohen Bildung und Fähigkeiten in der österreichischen Kaiserstadt und in Linz eine hervorragende Stellung bekleidete, blieb er doch mit Herz und Sinn an jenem schlichten Leben hängen, aus welchem er hervorgegangen war. Musik, Malerei und Poesie waren das höchste für ihn und an seiner edeln, kunstvollen Sprache, an den anmutigen Naturschilderungen seiner Erzählungen, sieht man, wie sehr er bestrebt war, auch seine Leser für edle Kunst und Poesie zu begeistern. Dabei hatte er ein frommes Gemüt und ein fröhliches Herz und diese Eigenschaften strahlen auch als heller Sonnenschein aus seinen Werken, die heute noch immer wieder in neuen Auflagen erscheinen und zahlreiche Leser finden.

Hoffentlich werden auch unsere Landsleute an der nachstehenden Erzählung Freude haben und sie nicht ungelesen bei Seite legen. Ein gutes Dichterwerk erhebt Geist und Gemüt, wenn es aufmerksam gelesen wird und wenn man etwas mehr als die bloße „Geschichte“ darin sucht. Jetzt kommen die langen Herbst- und Winterabende, da unsere Landwirte in den Kolonien viele freie Stunden haben, in denen sie oft nicht wissen, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen. Greifet also zur Zeitung und zu guten Büchern, die euch die Redaktion der „Kaukasischen Post“ gern verschaffen wird, wenn ihr sie nur verlangen möchtet! Denkt an eure Fortbildung und an die eurer Kinder, steigt empor zu einer höheren Kultur, damit ihr eurem deutschen Namen Ehre macht!

Das Haideedorf.

Im eigentlichen Sinne des Wortes ist es nicht eine Haide, wohin ich den lieben Leser und Zuhörer führen will, sondern weit von unserer Stadt ein traurig liebliches Fleckchen Landes, den sie die Haide nennen, weil seit unvordenklichen Zeiten nur kurzes Gras darauf wuchs, hier und da ein Stamm Haideföhre, oder die Krüppelbirke, an deren Rinde zuweilen ein Wollflockchen hing, von den wenigen Schafen und Ziegen, die hier zeitweise umhergingen. Ferner war noch in ziemlicher Verbreitung die Wachholderstaude da, im weiteren aber kein anderer Schmuck mehr; man müßte nur die fernen Berge hierher rechnen die ein wunderschönes blaues Band um das mattfarbige Gelände zogen.

Wie es aber des öfteren geht, daß tief sinnige Menschen, oder solche, denen die Natur allerlei wunderliche Dichtung und seltsame Gefühle in das Herz gepflanzt hatte, gerade solche Orte aufsuchen und lieb gewinnen, weil sie da ihren Träumen und innerem Klingklang nachgehen können; so geschah es auch an diesem Haideflecke. Mit den Ziegen und Schafen nämlich kam auch sehr oft ein schwarzäugiger Bube von zehn oder zwölf Jahren, eigentlich um dieselben zu hüten: aber wenn sich die Tiere zerstreuten — die Schafe, um das kurze würzige Gras zu genießen, die Ziegen hingegen, für die im Grunde kein passendes Futter da war, mehr ihren Betrachtungen und der reinen Luft überlassen, nur so gelegentlich den einen oder anderen weichen Sprossen pflückend — fing er inzwischen an, Bekanntschaft mit den allerlei Wesen zu machen, welche die Haide hegte, und schloß mit ihnen Bündnis und Freundschaft.

Es war da ein etwas erhabener Punkt, an dem sich das graue Gestein, auch ein Mitbesitzer der Haide, reichlicher vorkam und sich gleichsam empor schob, ja sogar am Gipfel mit einer überhängenden Platte ein Obdach und eine Rednerbühne bildete. Auch der Wachholder drängte sich dichter an diesem Orte, sich breit machend in vielzweigiger Abstammung und Sippchaft nebst manch schönblumiger Distel. Bäume aber waren gerade hier weit und breit keine, weshalb eben die Aussicht weit schöner war als an anderen Punkten, vorzüglich gegen Süden, wo das ferne Moorland, so ungesund für seine Bewohner, so schön für das entfernte Auge, blau düstig hinaus schwamm in allen Abstufungen der Ferne. Man hieß den Ort den Koffberg; aus welchen Gründen, ist unbekannt, da hier nie seit Menschenbefinnen ein Pferd ging, was überhaupt ein für die Haide zu kostbares Gut gewesen wäre.

Nach diesem Punkte nun wanderte unser kleiner Freund am allerliebsten, wenn auch seine Pflegebefohlenen weitab in ihren Berufsgeschäften gingen, da er aus Erfahrung wußte, daß keins die Gesellschaft verließ, und er sie am Ende alle wieder vereint fand, wie weit er auch nach ihnen suchen mußte; ja, das Suchen war ihm selber abenteuerlich, vorzüglich, wenn er weit und breit wandern mußte. Auf dem Hügel des Koffberges gründete er sein Reich. Unter dem überhängenden Blocke bildete er nach und nach durch manche Zutat und durch mühevoll, mit spitzen Steinen bewerkstelligtes Weghämmern einen Sitz, anfangs für einen, dann füglich für drei geräumig genug; auch ein und das andere Fach wurde vorgefunden oder hergerichtet, oder andere bequeme Stellen und Winkel, wohin er seinen leinenen Haidesack legte und sein Brot, und die unzähligen Haide-

schäke, die er oft hieher zusammentrug. Gesellschaft war im Übermaße da. Vorerst die vielen großen Blöcke, die seine Burg bildeten, ihm alle bekannt und benannt, jeder anders an Farbe und Gesichtsbildung, der unzähligen kleinen gar nicht zu gedenken, die oft noch bunter und farbenfeuriger waren. Die großen teilte er ein, je nachdem sie ihn durch Abenteuerlichkeit entzückten, oder durch Gemeinheit ärgerten: die kleinen liebte er alle. Dann war der Wachholder, ein widerspenstiger Geselle, unüberwindlich zähe in seinen Gliedern, wenn er einen köstlichen, wohlriechenden Hirtenstab sollte fahren lassen, oder Platz machen für einen anzulegenden Weg; — seine Äste starren rings von Nadeln, frosteten aber auch in allen Zweigen von Gaben der Ehre, die sie jahraus jahrein den reichlichen Haidegästen aufstichteten, die millionenmal Millionen blauer und grüner Beeren. Dann waren die wundersamen Haideblümchen, glutfarbig oder himmelblau brennend, zwischen dem sonnigen Gras des Gesteines, oder jene unzählbaren kleinen, zwischen dem Wachholder sprossend, die ein weißes Schnäbelchen aufsperrten, mit einem gelben Zünglein darinnen — auch manche Erdbeere war hier und da, selbst zwei Himbeerträuche, und sogar, zwischen den Steinen emporwachsend, eine lange Haselrute. Böse Gesellschaft fehlte wohl auch nicht, die er vom Vater gar wohl kannte, wenn sie auch schön war, z. B. hier und da, aber sparsam, die Einbeeren, die er nur schonte, weil sie so glänzend schwarz waren, so schwarz, wie gar nichts auf der ganzen Haide, seine Augen ausgenommen, die er freilich nicht sehen konnte.

(Fortsetzung folgt).

Aus aller Welt.

Die Volksbibliotheken der deutschen Dörfer haben, wie Dr. Ernst Schulze = Hamburg in der „Sozialen Praxis“ des Näheren ausführt, im letzten Jahrzehnt manche Fortschritte aufzuweisen. Leider ist keine Statistik darüber vorhanden, Man kann nur im allgemeinen sagen, daß die Anzahl der ländlichen Volksbibliotheken von 1895 weniger als tausend betrug, während sie heute mehrere Tausende ausmacht; Dr. Schulze schätzt sie auf etwa 5000 bis 6000, Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse wohl in Bayern, Elsaß-Lothringen und Mecklenburg, am günstigsten in den Königreichen Sachsen und Württemberg, in den Provinzen Brandenburg und Schleswig-Holstein. Durch Nichtachtung des Lesebedürfnisses der Landbevölkerung ist lange schwer gesündigt worden. Erfreulich ist, daß die preussische Regierung — er Staat verwendet jetzt 70,000 Mark jährlich für Unterstützung der Volksbibliotheken — gerade den östlichen Landesteilen besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Aber auch die anderen Provinzen haben ihren Anteil erhalten. Und das ist gut, denn aus eigener finanzieller Kraft könnten viele Dörfer nicht für ihre Volksbibliotheken sorgen. Empfehlenswert ist die seit etwa 14 Jahren in den Vereinigten Staaten erprobte Einrichtung der Wanderbibliotheken. Mehrere ländliche Volksbibliotheken tun sich zusammen und beschließen ihre Bücherbestände untereinander auszutauschen. Oder der Kreisauschuß beschließt, einen Teil der von ihm gewährten Beihilfe zur Begründung einer eignen Wanderbibliothek zu verwenden. Die angeschafften Bücher werden dann in so viele Abteilungen zerlegt, wie Dorfbibliotheken vorhanden sind, unter denen diese Teilbibliotheken

„wandern“ sollen. Aber es wäre falsch, nun daraus den Schluß zu ziehen, daß die Dorfbibliotheken selbst eigentlich zu bestehen aufhören sollten, weil alle ihre Aufgaben besser von Wanderbibliotheken erfüllt werden könnten. Durch diese sollen, um das Interesse zu heben, nur weitere Bücherschätze dem Dorfe zugeführt werden.

— **Vom Deutschtum in Chile.** In der südlichsten Stadt Chiles in Punta-Arenas, befindet sich eine sehr tatkräftige und intelligente deutsche Kolonie, aus etwa 250 deutschen Männern und Frauen bestehend. Die Deutschen haben mehrere Vereine gebildet, denen sich auch eine große Anzahl der in und um Punta-Arenas wohnenden Schweizer, Skandinavier und Deutsch-Oesterreicher angeschlossen hat. Kürzlich haben die Deutschen nun, auf Anregung des deutschen Gesandten in Buenos Ayres, einen deutschen Schulverein gegründet, der bald 80 Mitglieder zählte. Diese verpflichteten sich, zur Unterhaltung einer deutschen Schule jährlich 570 Pes. zu zahlen und zeichneten Aktien in Höhe von 15,000 Pes. für den Schulbau. Zum gleichen Zwecke steuerte der deutsche Konsul, Herr Stubenrauch, 10,000 Pes. bei. Der Verein hofft auf Subvention durch die deutsche und chilenische Regierung und gedenkt die Schule zu Beginn des nächsten Jahres eröffnen zu können. Höchst erfreulich ist, daß zwischen den vier deutschen Vereinen die besten Beziehungen herrschen. Die meisten der Deutschen sind Mitglieder von zweien oder dreien dieser Vereine. (Balt. Tagesz.)

Auſtige Geſe.

Was dr Hannes d'rua ſait,

I woiß gar et, was d'Zeit allaweil mit anander hent. Jeder will dr virnehmenscht sei' und koiner will em andra eppas genna. Goh't der Pfarrer aus oiner Kolonie en d'ander, no schempfet selle, daß dia ehne da Pfarrer wegnemet, und n' Pfarrer hent doch alle naitig. D' Kathrenafelder send neidisch uf d' Elisabethtäl, weil dia bessere Grombira hent als ſia. D' Elisabethtäl seant's et gern, daß selle near Land und Wei hent. Bei sich wellet d' Kathrenafelder n' Konsumverein und n' gemeinschaftliche Keller macha, s' kommt aber nix raus, weil se dort z' chrischtlich sent; oiner sorgt z' viel fir da andera. d' Kellerbesitzer wellet nemlich n' Konsumverein und d' Lawka-besitzer n' gemeinschaftliche Keller grenda, und dorum foi Dinigkeit. D' Alexandersd'erser ſialet sich in Allem zrudg'sekt und sent oz'frieda, daß se nix habe und daß se's au zu nix brennga kenne. Orbei melket d' Frau ihre Kiah, daß no so a Fraid ischt und jeda fahrt ihre paar Kriagla Milch da halba Tag en dr Stadt rum, mo doch des a paar Wägela b'sorga kenntet, wenn se oinig wäret. D' Männer aber dia kutschiaret en dr ganza Welt rum, verbeanet no eppas uf dr Reif' und schempfet doch. D' Mariasfelder, dia sent so a bisle fir sich. Dia sent dort 3 W'iedlunga zamma, hent deamnoch unter sich gnuag z'toant und kemmeret sich um d' andere et viel. Dort sent d' Zeit uf zwei Sacha stolz: uf ihrn Butter, dear dr bescht sei von alle, wia se saget, und uf ihr Reacht, daß joda W'iedlung ihre wige-na Schulza wähla ka, daß jo ihr Digasem kein Schada leidet. D' Sauberschte aber und d' Nobelschte sent dia bei Elisabethpol. Dia ſiget so reacht im Butterfaß dren und kommet sich arg

wichtig vor. D' Georgsfelder moinet 's vollschte Reacht d'rua z'han, denn dia bildet sich ei, daß alle andere en da Realsch rumlaufe. Wenn se no et z' hauchmiatig weant und uf da Gedanka kommet, d' andere d' Realsch aus'klopfa, denn des kennt ehne vielleicht chleacht bekomma. D' Annafelder, dia for-get arg fir d'menschlich Reibeit, dia wellet arg hauch nans, und klopset tichtig drauf zu, mo'e et ganz sauber ischt. Weil se au keine Realsch zum Ausklopfa a'hent, no klopset se d' Gsichtsbacka aus und moinet, des sei schau a bisle haichera Kultur. D' Helenaderfer, dia ihre saubere G'wänder schau lang et an de Realsch rundrucka wellet, bleibet am Stabschta drhoim und wartet uf Bfuach. Iber d' Tilsler woiß i et, ob sich's do lohnt, eppas z'saget. Do woiß wir nemme reacht ob's Deitsche sent. Wenn dia deitsch schwäget, no ischt's et schwäbisch und et hauchdeitsch. Wir saget: Mo goscht na? und selle fraget allaweil anander: Wo gescht he? und hegan mecht bei uns doch koiner. Aber en Stolz hent se doch, en wetterliche, wenn se als Städler mit uns Baura schwäget. Zwischet de Alte und de Junge b'stot's au et ganz guat. Wia got's no oft uf 'm Dorf em Gemeindahaus zu? Wenn do a mol a junger Ma eppas jaga will, no hoißt's bei de Alte glei: Du hoßcht's Maul z'halta! G'scheits kommt doch nix raus! Dui Sach b'orget mir schau! Von de Ledige will neamer eppas wissa. Dia hent en manche Kolonia a halbes Duget Kompania, drucket sich oft d' ganz Nacht uf dr Stroß rum, sent allaweil em Kulturkampf mit anander und schlaget sich gegesittig d' Köpſ ei. Mit oim Wort mo wir au naguckt, nergets ischt's gan: richtig. Nergets Dinigkeit iberall Zwietracht. Manche Zeit saget, Bildeng kenne do viel macha; andere aber saget, dr Bauer soll so dumm bleiba, wia er ischt, no siahl er sich am beshta und no sei an am beshta mit ehni ausz'kommet. I woiß et wear reacht hot, aber i moi, wenn wir d' Sach reacht uffast, no ka uns nuar no a Wunder haila und nuar no a Wiedergeburt ka uns zwar Verlehrung brennga.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Antzschendorf.

Kirchlichen Nachrichten.

Aufgebote: 2. und 3. Mal: Friedrich Bollmer, luth., mit Nina Altmann (orth.). 2. und 3. Mal: Jakob Bet Westrow, Muhammedaner, mit Lucie Piontkowski, luth.; 2. Mal: Edward Schopf mit Agnes Galezky (kath.) 2 Mal: Adoli Bauer mit Mathilde Schürvogel.

Getauft: Erna Ida John.

Gestorben: Frau Johanna Mascharoff, geb. Brunild, 45 J. alt.

Briefkasten der Redaktion.

Ungeannt in Helenendorf. — Ihr anonymes Schreiben, betreffend „Geübete“ und „Regelbahn“, kann als solches keine Berücksichtigung finden. Ersuchen Sie um Mittheilung Ihres vollen Namens und Ihrer Adresse.



H. Zindel

**Bambus u. Korbwaaren
Fabrik**

Michaelstrasse № 35 (3)

Gut assortiertes Lager von
Salon- und Gartenmöbeln

Kinderwagen, Reisekörben, Etageren und son-
stigen Korbwaaren.

10—10



Shyardower Niederlage

DONNER & LEITZ

Tiflis, Dworzowaja.

GROSSE AUSWAHL in

Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,

bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen

Socken, Strümpfen, Leibeln,

Sommer- & Winterdecken,

ALLERLEI TISCHDECKEN,

Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,

Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,

sowie 10—3

Brautausstattungen in allen Preislagen



Samen-Depôt



Larché

Gegr. 1872.

Gegr. 1872.

GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN

KATALOGE GRATIS.

TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6.

10—7

„СВОБОДА“

Ежедневная политическая и литературная газета
издается вь Екатеринодарѣ.

Подписка и объявленія принимаются исключительно вь кон-
торѣ газеты „СВОБОДА“, Карасунская ул. д. Виноградскаго
и вь отдѣленіяхъ: вь Новороссійскѣ вь кн. маг. „Дѣло“,
Туапсе у Неволовичъ, Адлерѣ у В. М. Чубаръ, Анапѣ у Ма-
евскаго, Майкопѣ у Марѣва, хуторѣ Романовскомѣ у Молча-
новой.

Подписная цѣна:

На годъ	8 р.
„ 1/2 года	4 р.
„ 3 мѣсяца	2 р.
„ 1 мѣсяць	— „ 70 к.

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten franzö-
sischer Herkunft. 10—3

Für meine Apotheke und Drogengeschäft suche einen

LEHRLING

Demselben wird hier Gelegenheit geboten mehrere Sprachen zu
erlernen und sich mit ausländischen Recepturen u. s. w. bekannt
zu machen.

J. Wurst. Droguerie et Pharmacie Ghilan, RESCHT PERSIEN.

W. KESSNER.

Bau & Möbeltischlerei

mit Maschinenbetrieb

empfiehlt sich.

Olgastrasse № 70, Eigenes Haus.

(10—6)